

Festschrift

zur

900jährigen Jubel-Feier

der

Stiftskirche in Aschaffenburg.

Zugleich ein Beitrag zu deren Geschichte.

Von

J. M. Girstenbrey.

Aschaffenburg 1882.

Commissions-Verlag der A. Wailandt'schen Buchhandlung.

Einleitung.

In den Tagen vom 30. April bis 3. Mai des Jahres 1882 wird die ehemalige Collegiatstifts- und jetzige Pfarrkirche zu St. Peter und Alexander in Aschaffenburg ihr Festkleid anlegen, um das 900jährige Jubiläum ihres Bestandes hochfeierlich zu begehen. Bei diesem Anlasse schien auch die Abfassung einer kleinen Schrift wünschenswerth, um die Jubelfeier der Kirche zu deuten und deren Berechtigung denen, die dafür Interesse hegen, nahe zu legen.

In den nachfolgenden Blättern ist der Versuch gemacht, dieser Aufgabe gerecht zu werden. Es mußte besonders Rücksicht genommen werden auf die von maßgebender Seite gestellte Forderung, in bündiger und populärer Weise die Gründung und Entwicklung des Stiftes, die Baugeschichte der Stiftskirche und schließlich den dermaligen Zustand derselben mit Beschrieb ihrer inneren Einrichtung u. s. f. darzustellen.

Daß die Lösung der gestellten Aufgabe vom Schreiber in der gewünschten Weise nicht erreicht worden ist, wird der Leser alsbald bei Durchsicht des Büchleins wahrnehmen. Entschuldigend möge dazu bemerkt sein, daß dasselbe unter höchst ungünstigen Umständen zusammengestellt wurde. Auf wissenschaftlichen Werth im strengen Sinne des Wortes will dasselbe einen Anspruch nicht

erheben, wie es ja schon aus dessen Eigenschaft als Gelegenheitsschrift hervorgeht.

Allen, die indes irgendwie dem Schreiber bei Abfassung des Schriftchens behülflich waren, sei an dieser Stelle gedankt. Vorzüglich gilt dieser Dank der Königlichen Kreis-Regierung von Unterfranken und Aschaffenburg ohne deren wohlwollende Unterstützung die gegenwärtigen Blätter nicht in die Oeffentlichkeit gelangt wären.

Dem Wunsche, die Geschichte der Stadt Aschaffenburg zugleich mit jener des Stiftes in der vorliegenden Schrift darzustellen, konnte aus guten Gründen nicht entsprochen werden. Doch wurde hie und da auf städtische Verhältnisse Rücksicht genommen, was ja bisweilen ohnehin nicht umgangen werden konnte. In der frühesten Zeit zumal fällt die Geschichte von Stift und Stadt vielfach zusammen. Und so müssen wir denn auch, bevor wir uns anschicken, von der Gründung des Stiftes zu erzählen, den Ort selbst, wo dasselbe errichtet wurde und dessen Vergangenheit näher ins Auge fassen.

I.

Aschaffenburgs Ursprung; dasselbe keine römische Limesstation, sondern eine karolingische Gründung; Witthum der Königin Liutgardis. Ihr und ihrer Tochter Hildegard Grab daselbst. Erste Kirche Aschaffenburgs.

Was bei der Geschichte so vieler Orte sich wiederholt, das ist auch bei Aschaffenburg der Fall. Sein Ursprung ist in tiefes Dunkel gehüllt. Das Göthe'sche Wort: „Ich weiß, daß wir nichts wissen können, dies will mir schier das Herz verbrennen", bewahrheitet sich in anderer Anwendung auch hier und setzt dem Forschertriebe ein unwillkommenes Ziel.

Nach der gewöhnlichen Meinung soll Aschaffenburg eine römische Ansiedelung und Station am sogenannten rheinischen Limes [1]) gewesen sein. Diese Ansicht verdankt ihr Entstehen einer Abhandlung des geistlichen Rathes Heim über die zu Aschaffenburg in den Jahren 1777—1787 neu entdeckten römischen Alterthümer. In derselben wird erzählt, daß bei Abbruch der östlichen Stadtthürme (zwischen den Thoren) römische Gelübde- und Opfersteine, dann römische Münzen, Pfeilspitzen und Rüstzeuge gefunden worden seien. Auf diese Mittheilungen hin entstand die Meinung vom römischen Ursprung Aschaffenburgs.

---

[1]) So wird der von Hadrian errichtete, beziehungsweise vollendete Grenzwall (Pfahlgraben), welcher sich in der Nähe von Pfahlbronn in Württemberg an die Teufelsmauer anschloß und das römische Germanien vom sogen. barbarischen schied, gewöhnlich genannt. Arnold, deutsche Urzeit, 81 ff.

Uns will es jedoch bedünken, als ob dasselbe eine Gründung der Karolinger sei. Bei seinem Entstehen mag es zuerst ein königliches Jagdschloß oder vielmehr Jägerhaus [1]) gewesen sein, wie die alte Ueberlieferung besagt. Nach der Chronik des Prümer Abtes Regino war Frankfurt die Residenz der deutschen Karolinger. Wenn schon Karl der Große vom Orte Rorlach, dem späteren Kloster Neustadt a. M., aus das edle Waidwerk in den dunklen Spessartforsten pflog, mag dann die Annahme nicht nahe gelegt sein, daß dessen in Frankfurt residirende Nachfolger in dem unfern und bequem situirten Orte, wo das heutige Aschaffenburg steht, ein Jagdschloß sich erbauten, von wo sie hinausziehen konnten zu den lockenden Laubgängen des Waldes, um unter dem Schatten vielhundertjähriger Eichen im leichteren Kampfe mit Keuler und Ur fröhlicher Kurzweil sich hinzugeben. Auch auf sie mochte unser Spessart jenen Reiz ausüben, der dem Dichter den Ausruf entlockt hat:

„O Spessart, edler Forst, du bist
Der Wälder Preis zu jeder Frist,
Mit deinen Buchen, deinen Eichen
Läßt sich kein and're Wald vergleichen!"

Auch der Name Aschaffenburgs weist auf dessen Ursprung um diese Zeit hin. Die Entstehung derjenigen Orte nämlich, deren Namen auf „burg" endigen, ist, wie die neueste Forschung behauptet [2]), in das neunte bis dreizehnte Jahrhundert zu setzen.

In der That gedenkt die früheste urkundliche Nachricht Aschaffenburgs zum ersten Male um's Jahr 885.

---

[1]) „castrum vel verius domus atque veneatorum receptaculum", heißt es in der bezüglichen Handschrift. Vergl. Guden. Cod. Diplom. II. 303.

[2]) Arnold, a. a. O. 213.

Zu diesem Jahre berichtet nämlich der sächsische Annalist, daß Liutgardis, die Gemahlin König Ludwig's des Jüngeren am letzten November gestorben sei und zu Aschaffenburg „ehrenvoll bestattet" ruhe [1]).

Außerdem behauptet ein anderer Schriftsteller [2]), Ludwig der Jüngere habe seine Hochzeit mit Liutgardis (869) zu Aschaffenburg in Ostfranken gefeiert; und der fränkische Geschichtschreiber Eckhart meint, Aschaffenburg sei der Königin Liutgardis als Morgengabe und Wittwensitz von ihrem Gemahle geschenkt worden.

Aus diesen Thatsachen, welche unsere Annahme, daß Aschaffenburg den deutschen Karolingern zum Jagdaufenthalt gedient habe, zu bestätigen scheinen, geht mit einiger Wahrscheinlichkeit auch hervor, daß daselbst eine Kirche oder Kapelle sich befand.

Eine wenn auch minder verbürgte Tradition, wonach vom Kloster Honau aus (unterhalb Straßburg auf einer Rheininsel ehedem gelegen) im neunten Jahrhundert sich Schottenmönche zu Aschaffenburg niedergelassen haben sollen, weist gleichfalls darauf hin. Mehr noch der Umstand, daß das Grab der Königin Liutgardis und ihrer Tochter Hildegard im Chor der heutigen Stiftskirche zur linken Seite des Hochaltars sich vorfindet [3]).

Wir besitzen hierin einen Fingerzeig, daß die spätere Stiftskirche am nämlichen Orte, wo Aschaffenburgs nachweislich älteste Kirche gestanden, erbaut wurde, und ferner daß außer dem örtlichen wohl auch ein geschicht-

---

[1]) Mon. Germ. SS. VI. 586.

[2]) Gobelinus Persona Cosmodromii aet. VI. cap. 42 bei Eckhart comment. de reb. franc. orient. t. II. lib. 31 cap. 137. Archiv des historischen Vereins von Unterfranken und Aschaffenburg, XXV. 222.

[3]) Der Beweis hiefür wird an einem anderen Orte zu erbringen sein.

licher Zusammenhang zwischen beiden angenommen werden muß.

An dieser Stelle mag auch daran erinnert werden, daß in einem alten Zinsregister der Abtei Seligenstadt der Name „Aschaffenburg“ vorkommt. Nach Steiners Dafürhalten ist genannte Aufzeichnung in das neunte Jahrhundert zu setzen.

II.

Gründung des Collegiatstiftes zu St. Peter und Alexander. Erbauung der Stiftskirche durch Herzog Otto. Familienverhältnisse des Letzteren. Schenkung des Spessarts und anderer Güter.

Ob bei der ersten Kirche Aschaffenburgs eine klösterliche Genossenschaft bestand, darüber können wir mehr vermuthen als behaupten. Möglicherweise wurde dieselbe in der zweiten Hälfte des zehnten Jahrhunderts durch Zuthun des Herzogs Otto in ein Kollegiatstift umgewandelt.

Nicht ohne Grund kann angenommen werden, daß schon vor der Neuerbauung der Stiftskirche durch Otto der Klerus an der Aschaffenburger Kirche in einem canonisch geregelten Verbande lebte und neben der Seelsorge und den liturgischen Verrichtungen, wissenschaftlichen Bestrebungen und vorzüglich dem Unterrichte sich widmete.

Einen Hinweis darauf erblicken wir in dem Umstande, daß in der frühesten, von Herzog Otto herrührenden Schenkungsurkunde (974 Juni 20) der Canoniker Erwähnung geschieht und daß bereits im Jahre 976 eine vollständig eingerichtete Schule an unserem Stifte sich befand.

In den stürmischen Zeiten der letzten Karolinger und der ersten sächsischen Kaiser bei den Einfällen der

Normannen und Ungern mag die vordem bestandene Kirche in ihren Besitzungen und Einkünften schwer geschädigt worden und dem Verfalle nahe gekommen sein, bis sie von Otto neu erbaut, dotirt und zu erhöhter Bedeutung gebracht wurde.

Mag dem sein, wie immer. Völlig Zuverlässiges hierüber kann nicht beigebracht werden.

Urkundlich ist bezeugt, daß Herzog Otto, der Neffe Kaisers Otto II., die Stiftskirche zu St. Peter und Alexander in Aschaffenburg erbaut hat und unbestritten wird von allen angenommen, daß er auch als Gründer des Kollegiatstiftes anzusehen sei. Die Erbauung der Kirche fällt, wenn nicht in das Jahr 973, sicher in die erste Hälfte von 974. Denn in der obenerwähnten frühesten Urkunde, wonach Kaiser Otto II. auf Bitten seines Neffen Otto die beiden Orte Salz und Brende der Kirche in Aschaffenburg verleiht, ist die Nachricht enthalten, daß dieselbe zu Ehren des hl. Apostelfürsten Petrus und des hl. Martyrers Alexander eingeweiht wurde; und in einer weiteren Urkunde vom 9. Februar 976 wird ausdrücklich gesagt, daß dieselbe vom Alemannen- und Bayernherzog Otto erbaut sei.

Nach Art jener Zeiten war die Kirche aus Holz gebaut und konnte binnen Jahresfrist wohl errichtet worden sein. Viel früher als zur angegebenen Zeit darf die Erbauung derselben nicht erfolgt sein, da der Gründer, dessen Geburtszeit gegen Ende des Jahres 954 fällt, in noch sehr jugendlichem Alter sich befand.

Es mag hier der Ort sein, von dem Erbauer unserer Kirche und dessen Familie einiges mitzutheilen. Otto war der einzige Sohn des Sachsenherzogs Ludolf und Enkel Kaisers Otto I. Sein Vater war vermählt mit Ida, der reichen Erbtochter des schwäbischen Her-

zogs Hermann II. Der Stiefbruder seines Vaters, Wilhelm, ein natürlicher Sohn Ottos I., saß vom Jahre 954—968 auf dem Mainzer Stuhle. Seine einzige Schwester Mathilde, einige Jahre älter als er, hatte nach dem frühzeitigen Tode des Vaters den Schleier genommen und starb als Aebtissin zu Essen.

Mit Königin Liutgard, welche dem sächsischen Herzogshause entsprossen war, steht Otto als Nachkömmling seines gleichnamigen Ahnherrn Otto des Erlauchten demnach in verwandtschaftlichen Beziehungen. Daher mag wohl auch dessen Vorliebe für Aschaffenburg, woselbst die erlauchten Ahnfrauen ihre Ruhestätte gefunden, zu erklären sein, und vielleicht läßt dieser Umstand auch ein Schlaglicht fallen auf die Frage, wie Herzog Otto zu etwaigem Besitz Aschaffenburgs und des Spessarts gekommen sei.

Derselbe war nicht verehelicht gewesen und hinterließ keine Erben. [1]) Den kaiserlichen Oheim hatte er auf seinen Kriegszügen gegen Griechen und Sarazenen in Unteritalien begleitet und starb auf dem Rückwege nach Deutschland zu Lucca am 31. Oktober 982. [2]) Die Leiche wurde nach Aschaffenburg verbracht und hier

---

[1]) Damberger, synchron. Gesch. des Mittelalters Band V. S. 307 — Jahrbücher des deutschen Reiches von Leopold Ranke II. Band, 1. Abth. S. 82. — Johannes Trithemius annal. hirsaug. tom. I. pag. 118. ad ann. 974.

[2]) Dieses Jahr war wegen der Niederlage bei Squillace, in welcher die Blüthe des deutschen Adels dem Schwerte der Sarazenen erlag, ein allgemeines Trauerjahr für Deutschland. So Giesebrecht, Geschichte der deutschen Kaiserzeit I. 595; Anders meint Damberger a. a. O. V. 305. Der 31. Oktober als Todestag findet sich in allen Aschaffenburger Aufzeichnungen und sind hienach die abweichenden Angaben zu berichtigen. Für den Sterbeort Lucca gegenüber der Grabinschrift in der Stiftskirche, wo es heißt „in Alpibus vita decessit“ ist maßgebend die Vita s. Udalrici c. 28, SS. IV. 377—428.

vom Mainzer Erzbischofe Willegis im Beisein der Mutter und Schwester des so früh Hingeschiedenen in der von ihm erbauten Stiftskirche unter allgemeinem Weheklagen der Anwesenden feierlich beigesetzt.

Für seine Stiftung hatte Otto rechtzeitig und reichlich gesorgt.

Vom Jahre 974 an bis kurz vor seinem Tode finden wir ihn bemüht, vom kaiserlichen Oheim stets neue Schenkungen für die Aschaffenburger Kirche zu erlangen. Er selbst schenkte seine Güter und Einkünfte zu Kleinostheim und Dettingen der Kirche, wie auch, einer alten Ueberlieferung zufolge, den größten Theil des heutigen Spessarts. Die Nachricht über letztere Schenkung ward zwar in Zweifel gezogen [1]), dieselbe scheint aber doch irgendwie auf Wahrheit zu beruhen. Die Grenzen dieses sogenannten stiftischen Spessarts lassen sich, da die alten Benennungen für Feld- und Waldabtheilungen uns nicht vollständig mehr bekannt sind, nur annähernd bestimmen.

Die Grenze begann am Maine, lief bis zum Karlsstein [2]) zwischen Dettingen und Großwelzheim, dann mit der Markungsgrenze von Dettingen und jener der Pfarrei Johannisberg zusammenfallend bis sie in der Nähe der Heimbacher Mühle etwa die Reichenbach erreichte und dieser folgend an die Kahl, letzterer entlang aufwärts bis zum Kahler Glaswerk, unterhalb des Kahlborns durch den Hundsgrund, nördlich an Flörs-

---

[1]) Dr Kittel, Programm der Gewerbschule Aschaffenburg 1863, 14. Liefg. S. 9.

[2]) Im Volksmund wird heute noch ein die ehemalige Landesgrenze zwischen Hessen-Darmstadt und Großherzogthum Frankfurt (Fürstenthum Aschaffenburg) bezeichnender Markstein, etwa ein Kilometer unterhalb Dettingen rechts von der Hanauer Straße beiläufig 150 Schritte im Feld, „der Karlsstein" genannt.

bach vorüber auf das hohe Sohl (Walddistrikt, der heute noch diesen Namen führt), dann in der Richtung von Wohnroth und Fellen zur Sinn und von da abwärts dem Lauf des Sinn- und Mainflusses folgend bis zum Ausgangspunkt. Als ganz genau darf diese Grenzbezeichnung, zumal auf der südöstlichen Seite, nicht betrachtet werden; hier nämlich hatte das bereits bestehende Kloster Neustadt einen hübschen Theil des Spessarts inne, einen anderen das Kloster Fulda, welch' letzterer dem Waldsassengau angehörte.

Vielleicht war diese Schenkung des Spessarts schon von der Königin Liutgardis oder deren Tochter Hildegard an die vor Otto bestehende Kirche erfolgt und wurde letzterem nur zugeschrieben, weil die Tradition zur Zeit der Aufzeichnung bereits unterbrochen war und man bei Ermangelung von Nachrichten über den früheren Geber einfach den Herzog Otto als solchen ansah.

Von seinem kaiserlichen Oheim hatte Otto die Kirche und einen Hof zu Rora, die Orte Meiningen und Walachdorf (Walldorf) an der Werra, die Kirchen zu Salz und Brend an der fränkischen Saale mit ihren bedeutenden Einkünften, die Orte Wertheim, Kassel und Höchst im Kinzig-, und Liebrekeshausen im Hessengau, sodann die Villa Aschaff (Mainaschaff) zur Aussteuer für seine Stiftung erlangt. Auf Bitten seines Neffen hatte der Kaiser ferner eine Anordnung bezüglich des Schutzvogtes der Kirche erlassen und ihr die vornehme Familie zu Wertheim, worunter manche die Grafen von Wertheim verstehen wollen, zum Ministerialendienst übergeben mit der speziellen höchst interessanten Bestimmung, daß die Frauen dieser Familie ihre Kunstfertigkeit zur Herstellung von Paramenten für die Kirche in Linnen, Wolle oder Seide gebrauchen sollten. Desgleichen wurden auch

ihre Unterthanen zu Ebermarestat (Ebermannstadt), woselbst sie ein von einem gewissen Razo vormals zum Geschenke erhaltenes Landgut besaß, durch die Huld des Kaisers gefreit.

Acht Jahre hindurch hatte Otto für die Ausstattung seiner Stiftung Sorge getragen. Die erste Schenkungsurkunde ist, wie bereits erwähnt, vom 20. Juni 974 datirt, die letzte vom 1. Oktober 982, und am letzten Tage dieses Monats starb Herzog Otto.

Sein unerwartet frühzeitiger Hingang war für das Stift ohne Zweifel ein großer Verlust. Um wie viel reicher er seine Stiftung bei längerer Lebensdauer ausgestattet haben würde, läßt sich aus dem Angeführten ermessen. Immerhin hatten auch ohne Erfüllung solch' großer Erwartungen die Nachkommen Grund genug, ihrem Stifter und Wohlthäter das dankbarste Andenken zu bewahren, wie es in der That auch geschah.

Wenn wir einen Blick auf die örtliche Lage der einzelnen Schenkungen werfen, dann drängt sich uns eine eigenthümliche Wahrnehmung auf.

Auf dem linken Mainufer hatte das Stift keinerlei Besitz erhalten; wohl weil hier das Erzstift Mainz, die Klöster Seligenstadt, Amorbach und etwa auch Fulda [1]) gehörig begütert waren und das Meiste für sich bereits zu erlangen gewußt hatten. Auch in der nächsten Umgebung von Aschaffenburg wird lediglich von Gütern und Reichnissen des Stiftes in den drei Dörfern Mainaschaff, Kleinostheim und Dettingen urkundlich berichtet.

---

[1]) Im Freigerichte hatte wenigstens Fulda schon am Anfang des 9. Jahrhunderts Güter zu Wasserlos. Archiv des historischen Vereins für Unterfranken und Aschaffenburg VI. 2. S. 73. Im Jahre 1024 hatte Fulda auch die Grafschaft Stockstadt (auf der linken Mainseite) von Heinrich II. geschenkt erhalten. Schannat Trad. Fuld. 247.

Es scheint demnach der Spessart, welcher, wie wir vorhin erwähnten, dem Stifte geschenkt worden war, noch wenig oder gar nicht angebaut gewesen zu sein. Der Wald soll der Ueberlieferung zufolge bis an die Kirche herangereicht haben. Deshalb und weil Herzog Otto in der Nähe keine Güter und Gefälle besaß und auch nicht zu erlangen wußte, suchte er zum Theil aus weiter Ferne die nöthigen Einkünfte und Reichnisse für den Unterhalt der an seiner Stiftskirche „Gott und den Heiligen dienenden Brüder" zu gewinnen.

Wie aus Allem, was uns über Aschaffenburg aus dieser Zeit bekannt geworden, zu entnehmen ist, war dasselbe ein ganz geringer und unbedeutender Ort. Sein Wachsthum, Emporkommen und nachmalige Bedeutung hat es vornehmlich der Ottonischen Gründung zu verdanken.

III.

Einrichtung, Aufgabe und Bestimmung der Ottonischen Stiftung.

Vielfach findet man die Annahme verbreitet, daß unser Kollegiatstift zuerst ein Benediktinerkloster gewesen und dann entweder zur Zeit Otto's oder später im 11.—12. Jahrhundert in ein Kollegiatstift umgewandelt worden sei. Von einer derartigen Umwandlung nach dem zehnten Jahrhundert weiß die Geschichte nichts zu melden. Schon zur Zeit der ersten Schenkungen Otto's wird von Canonikern gesprochen, welche an der Stiftskirche sich befanden. Hiebei ist es noch lange nicht ausgemacht, ob sie nach Chrodegangs Regel ein gemeinsames Leben führten. Die Vermuthung steht vielmehr dahin, daß dies nicht der Fall war.

Das durch Bischof Chrodegang von Metz um's

Jahr 760 wieder erneuerte gemeinsame Leben der Geistlichen an den Kathedralen und größeren Kirchen war in dieser Epoche sehr in Abgang gekommen. In Köln und an anderen Orten war das gemeinsame Leben schon im 9. Jahrhundert aufgehoben worden und selbst Willegis, der thatkräftige Hirte, sah sich veranlaßt, bei Wiederherstellung des Klosters auf dem Disibodenberge (975) statt der Mönche Canoniker einzuführen, wobei ausdrücklich bemerkt wird, daß er die frühere strenge Lebensweise nicht wieder herzustellen vermochte. In den Urkunden aus der Errichtungszeit unseres Stiftes ist zudem wiederholt angedeutet, daß die Stiftscanoniker Präbenden und eigene Häuser besaßen, und es scheint dies selbst bei den jüngeren Canonikern (Domizellaren), welche sich erst den Studien zu widmen anfingen, so gewesen zu sein. Doch kann für letztere eine Art von Convikt oder Seminar bestanden haben. Die Aschaffenburger Stiftsgeistlichen dürften demnach schon damals eher zu den Säkular- als Regular-Canonikern gezählt werden müssen. Letztere sollten die vita communis [1]) beobachten, d. h. sie sollten beisammen wohnen, gemeinschaftliche Speise-, Schlaf- und Arbeitsräume haben, das Chorgebet zu den bestimmten Tageszeiten verrichten, Stillschweigen und Klausur halten. So wenigstens wollte der hl. Wolfgang, Bischof von Regensburg, das gemeinsame Leben verstanden wissen; er führte überdies bei seinen Canonikern noch Gütergemeinschaft ein, worunter wohl zu verstehen ist, daß die einzelnen Mitglieder des Kollegiums eigenes Vermögen nicht besitzen durften.

Eine eigentliche, auf die evangelischen Räthe grün-

---

[1]) Gemeinsame Lebensweise.

dende Regel besaß unser Kollegium nicht. Eine religiöse Korporation stellte es allerdings dar, in der jeder sein gewisses Einkommen (jährliches = Präbende, tägliches = Präsenz), jeglicher auch bestimmte Verrichtungen zugewiesen erhielt. [1]) Die Rangordnung war genau festgesetzt. Voran stunden vier Dignitäre, die Inhaber der Prälaturen: Propst, Dechant, Scholaster und Cantor.

Dem Propst kam die äußere Repräsentanz des Kollegiums zu. Er war der Träger der geistlichen und weltlichen Jurisdiktionsgewalt, wie sie das Stift inne hatte. Ihm kam es zu, die Lehen zu vergeben, die Vasallen damit zu investiren und Ministerialen in den Dienst der Kirche aufzunehmen. Die Verwaltung des Präbendfondes, wozu ursprünglich wohl das gesammte Stiftsvermögen gehörte, war ihm unterstellt. Er vergab die Pfarreien, für welche das Stift Patronatsrecht besaß, installirte und instituirte die stiftischen Pfarrer. In seinem Namen fungirten die Richter der Aschaffenburger Kirche und von ihm wurden die Sendgerichte persönlich oder durch Vertreter abgehalten; ebenso wurden von ihm die Bediensteten des Stiftes angestellt und die Archidiakone [2]) und Landdekane des Präpositursprengels ein- und abgesetzt. Gleich den Großen des Reiches hatten die Pröpste der Aschaffenburger Kirche ihre Hofbeamten, Schenk und Marschall. Hieher dürfen wir wohl auch beziehen, daß Propst Johann Hoffewart von Kirchheim (1409) sich einen eigenen Siegler, Namens Godfridus hielt. —

---

[1]) In der ersten Zeit scheinen indeß auch gewisse tägliche Reichnisse aus dem Präbendeinkommen gegeben worden zu sein, so das sogenannte Präbendbrod = panis praebendalis.

[2]) d. h. die Kommissäre und Stellvertreter des Propstes bei der Visitation des Sprengels. Vgl. Würdtwein, Dios. Mogunt. I. 523 seq.

Aber nicht lange wußten die Aschaffenburger Stiftspröpste ihre Stellung zu behaupten. Frühzeitig machten sich Einflüsse geltend, welche deren Ansehen mehr und mehr herabminderten, bis im Laufe der Jahrhunderte die Würde selbst unter, beziehungsweise auf die Mainzer Erzbischöfe überging. Nicht selten geschah es, daß einer oder der andere unter den Dignitären der Präpositur sich seiner Dränger zu erwehren suchte. Die Mehrzahl jedoch trug selbst in mehr oder weniger schuldbarer Weise zum Niedergang der Würde bei, deren Inhaber und pflichtmäßige Beschützer sie waren. [1])

Der Dechant hatte die Kirchen- und Gottesdienstordnung zu handhaben, über die Sitten des Stiftsklerus zu wachen, die stiftische Seelsorge in Person oder durch einen Vertreter auszuüben und wohl auch die Verwaltung des nachmaligen Präsenzfondes, wenigstens die Oberaufsicht hierüber, zu führen. Mit dem Sinken der Propstwürde stieg das Ansehen und die Bedeutung des Dekans, so daß er allmählich in Wirklichkeit das Haupt des Kapitels wurde. Die Hoheitsrechte des Propstes dagegen, welche Mainz beizeiten an sich zu bringen wußte, vermochte er nicht sich zuzueignen.

Der Scholastikus war, wie sein Name schon andeutet, Lehrer und zugleich Vorsteher der Stiftsschule. Es waren ihm in dieser Eigenschaft ganz besondere Rechte und Privilegien eingeräumt, wie wir aus der Synodalverordnung ersehen, welche Erzbischof Willegis anläßlich eines beklagenswerthen Verkommnisses an der Aschaffenburger Stiftsschule im Jahre 976 erließ.

---

[1]) Von den zwei Pröpsten Johannes Hirsutus (Rauhgraf) und Eberhard von Basel wird auf einem fliegenden Blatte des Himmelthaler Archivs gesagt: ambo prepositi eclesie Aschaffenburgensi parum fuere utiles et fideles.

Alemar, der Gehilfe des Scholastikus Herward, welcher des Kaisers Notar war und darum wahrscheinlich an ersterem während seiner Abwesenheit von Aschaffenburg einen Stellvertreter hatte, nahm den Neffen des Cantors Gozmar zu sich in's Haus, gestützt auf ein altes Recht, das dem Scholastikus Herward in Mainz war zugestanden worden, und dessen sich nun auch sein Substitut in Aschaffenburg bediente. Gozmar, darüber aufgebracht, verfolgte eines Tages den Unterscholastikus, um seinen Haß thätlich an ihm auszulassen. Er entriß seinem Neffen dessen Schreibtafel [1]), schlug damit nach Alemar, traf aber statt dessen den Knaben tödtlich am Kopfe. Der traurige Zwischenfall gebot dem Zwiste keineswegs Einhalt, sondern des Cantors Vater, welcher Kustos am Stifte war, sowie andere Kleriker und Laien aus ihrer Sippe verfolgten den Subscholaster, welcher in die Thürme der Kirche geflüchtet war, und belagerten ihn darin, bis am folgenden Tage der Graf Meingotus zufällig herbeikam und den Eingeschlossenen befreite. Das bedauerliche Ereigniß wurde vom Kaiser Otto an den Papst, Benedikt VII., berichtet. Letzterer übertrug dem Erzbischof Willegis den Austrag der Sache.

Auf einer, wie es scheint, zu Mainz abgehaltenen Synode, der die Bischöfe von Worms, Speyer, Prag und Olmütz beiwohnten, wurde Gozmar von Amt und Würden entsetzt, geschoren und in's Kloster Neustadt als Büßer geschickt, die Mitschuldigen wurden gleichfalls einer entsprechenden Strafe unterzogen.

Dem Scholastikus ward neuerdings die Befugniß ertheilt, die Domizellaren — d. i. Jünglinge, welche zum geistlichen Stande ausgebildet werden sollten und

---

[1]) W. Wattenbach, Schriftwesen im Mittelalter S. 78.

denen zu diesem Zwecke eine Stiftspräbende verliehen war — gegen Bezug ihrer Präbenden in Kost und Pflege zu nehmen und für einen Theil ihrer Kleidung zu sorgen. Letztere ist besonders namhaft gemacht: ein Kleid mit Kapuze (Habit), ein Winterüberkleid, ein Unterkleid von Wolle (Hemd?), Schuhe und Strümpfe. Ihm wird die Aufsicht über Schul- und Studienwesen im Archidiakonatssprengel Aschaffenburg übergeben. — Neben andern Vergünstigungen soll ihm gestattet sein, zwei, drei und mehr Jahre des Studiums halber auf Reisen zu gehen, um auswärtige Schulen zu besuchen, und doch dabei in ungeschmälertem Genusse seiner Stiftspräbende zu verbleiben. Diese Anordnung ist für Jahrhunderte die Grundlage der Schulordnungen an den Mainzer Dom- und Stiftsschulen geblieben.

Der Cantor mußte jedenfalls die Stiftsschüler im Choral- und liturgischen Gesange unterrichten. Er scheint vor dem erwähnten Vorfalle einen höheren Rang als der Scholaster eingenommen zu haben; jedenfalls geht aus dem erwähnten Dokumente hervor, daß ihm gestattet war, bei feierlichen Anlässen sich der Inful und des Stabes zu bedienen. Ob beide Insignien den gleichnamigen der Bischöfe entsprachen oder nicht, läßt sich kaum mehr bestimmen. [1])

Als das Ansehen der Propstwürde bereits in der Abnahme begriffen war, entstand 1329 eine neue Dignität am Stifte, die des Kustos. Als Amt war die Kustodie oder Kustorie schon von Anfang an vorhanden; jetzt aber unter einem einflußreichen Inhaber, Heilmann Schwab, dem Abkömmlinge eines vornehmen Aschaffenburger Patriziergeschlechtes, stieg sie durch die Gunst des

---

[1]) Vergl. Dr. Phil. Schneider, die Entwicklung der bischöflichen Domkapitel S. 95.

Erzbischofs Balduin von Trier, der damals die Administration des Mainzer Erzstiftes führte, zur Prälatur empor. [1])

Dem Kustos lag wohl die Sorge für die kirchlichen Geräthe und Paramente ob; dann wahrscheinlich auch die näheren Anordnungen und Vorbereitungen zur würdigen Feier des Gottesdienstes, die Aufsicht über die niederen Bediensteten in der Kirche, als Sakristan, Glöckner, Ministranten; auch die Ausübung der pfarrlichen Seelsorge am Stift scheint wenigstens eine gewisse Zeit lang [2]) von ihm bethätigt worden zu sein.

Die Canoniker, deren Anzahl anfangs eine mäßige war, jedenfalls über zwölf nicht hinausging — im 12. Jahrhundert noch begegnen uns nicht mehr [3]) — hatten täglich das Chorgebet gemeinschaftlich zu rezitiren und die gottesdienstlichen Funktionen nach der festgesetzten Ordnung und, wie es ihr Weihegrad erlaubte, zu verrichten. An der Verwaltung der Temporalien betheiligten sie sich gleichfalls, indem sie nicht blos derartige Angelegenheiten in ihren Sitzungen beriethen, sondern auch darauf bezügliche Dienste versahen. So finden wir noch im zwölften Jahrhundert einen Canonikus als Kämmerer, der die Perzeption der Gefälle des Präbendfondes und Rechnungsstellung darüber, desgleichen einen

---

[1]) Guden. Cod. Diplom. II. 323, 403. Dahl. Geschichte der Stadt Aschaffenburg, 240 f.

[2]) Bis zum Jahre 1326, wo sie durch Bestätigungsdekret des Erzbischofs Matthias vom 18. März der aus der Campanariats-(Glöckner-) Stelle neu errichteten Subcustodie übertragen wurden. Der Subcustos hieß später Frühmesser.

[3]) Auch die Urkunde Erzbischofs Christian von 1171, wonach dem Stiftsklerus gestattet wurde, bei Erledigung einer Stiftspräbende, deren Einkünfte zwei Jahre lang zur Aufbesserung der stiftischen Pfründen zu verwenden, erlaubt den Schluß, daß um diese Zeit der Stiftsklerus nicht sehr zahlreich gewesen.

als Keller (Cellerarius), der die Vertheilung der täglichen Naturalreichnisse aus dem nachmaligen Präsenzfonde zu besorgen hatte.

Mit dem Wachsen ihres Einkommens und der zunehmenden Häufung der Präbenden auf eine Person verschmähten die Stiftsherrn dergleichen Dienste und überließen sie ihren Vikariern, die vom dreizehnten Jahrhundert an bei der Stiftskirche als Benefiziaten und Altaristen auftauchen, und schließlich wurden eigene Amtleute aus dem Laienstande dazu berufen, was bei den niederen Bediensteten, dem Bäcker, Früchtemesser (Mitter), dem Büttner (Bender), Glöckner, Stäbeler u. s. w., schon früher der Fall gewesen.

Die Aufgabe des von Otto neubegründeten oder resuszitirten Kollegiums war abgesehen davon, daß die Verdienstlichkeit der frommen Stiftung und das Gebet der Brüder den Wohlthätern zum zeitlichen und ewigen Gedeihen dienen sollte, wohl eine doppelte.

Die größere Anzahl von Klerikern vermochte es, den kirchlichen Kultus in seiner erhabenen Schönheit zu veranstalten. Das wollte der fromme Sinn unserer Vorfahren. Gottes Lob zu verkünden, den Ewigen zu preisen, das schien ihnen in Wahrheit die würdigste und vorzüglichste Aufgabe des hienieden pilgernden Christen. [1])

---

[1]) Oefter hörten wir selbst noch von älteren Leuten in Aschaffenburg die Pracht des Gottesdienstes, wie er vor Zeiten von den Stiftsherrn abgehalten wurde, begeistert schildern. Besonders soll dieß bei den Prozessionen der Fall gewesen sein, bei welchen die Stiftsherrn in ihren reichen Chorkappen (Rauchmäntel, Pluviale) Kerzen tragend, in feierlichem Zuge einherschritten. Mit in's Kleine gehender Sorgfalt war die Ordnung bei den Prozessionen (besonders am h. Frohnleichnamsfeste) festgesetzt. Einem fliegenden Blatte, wohl von einem Stiftsglöckner geschrieben, entnehmen wir die Reihenfolge der Zünfte:

„bey dem außgang der Procesion nach dem Hochwürdigen guth folgen

So sollten denn auch himmlische Preisgesänge von der Stiftskirche hinausklingen in die Einöden und Wildnisse des Spessarts:

„Jetzt zu Gottes Preis und Ehre
Klang ihr Lied, und jubelnd schallt es
In die Berge weit, und jubelnd
Aus den Bergen wiederhallt es.“

Zugleich damit sollte aber auch christliches Wesen, Kultur und Civilisation dem Spessart von hier aus zu

---

Erstlich die privat und rathspersohnen, nach diesen die Herrn bediende
Jetzt die löbliche Beckerzunft
2 die tapfer Mezger
3 die häldenmüthige schiffer und fischerzunft
4 die vortreffliche Bendter und Birbrauer
5 die wohlachtbare Krähmer
6 die Ehrbare schneider
7 die Künstliche spän odter bildhauer
8 die wohlansehliche Wollenweber
9 die Ehrsambe schuhemacher
10 die fürnehme freu Künstler und feuerwercker
11 die ohnermüthete Häcker“

Das Verzeichniß mag dem Anfang des 18. Jahrhunderts entstammen. Auf einem anderen späteren Verzeichnisse fehlt die sub 10 genannte Zunft und sind dafür 4 weitere aufgeführt, nämlich die „schmith schlosser und wagner, Zimmerleuth und Maurer, Löhrzunft, leinen Weberzunft“. Voran geht die „Krämerzunft“. Zur Abhaltung der Frohnleichnamsprozession hatte schon Stiftsdechant Konrad Viol († 1307) ein Legat bestimmt. Später kamen viele andere Vermächtnisse hinzu, unter denen das bedeutendste jenes des Canonicus Heinrich Fabri war, nämlich 60 Pfund Heller. Die Art und Weise, wie die Prozession sollte abgehalten werden, wurde ganz genau festgesetzt. Sie bewegte sich von der Stiftskirche aus zu den beiden Pfarrkirchen, in welche man eintrat, und wieder zurück. Die mit der Prozession gehenden Geistlichen, die beiden Bürgermeister und die Ordner erhielten je eine Maß guten Wein und ein großes Weißbrod; der Cantor und Offizator (Celebrant) das Doppelte. (St.-Arch. Nr. 3978 fol. 44a seq.) Als man später von der hergebrachten Prozessionsordnung abweichen wollte, gebot Erzbischof Johann III. durch Erlaß vom 14. Januar 1419 die Beibehaltung der überkommenen Ordnung. (IV. Kammerbuch fol. 61). — Zu einer anderen Prozession am St. Markustage, wobei die Reliquien der Stiftskirche mitgetragen wurden, hatte der Vikar Heinrich von Minczenberg (1361) eine Stiftung gemacht, der gemäß jeder Geistliche, welcher die Prozession barfuß begleitete, eine Maß vom besseren Gewächs erhalten sollte. (St.-Arch. Nr. 223.)

Theil werden. Die Stiftsschule selbst hatte die Aufgabe, für den Sprengel der Aschaffenburger Kirche den erforderlichen Seelsorge-Klerus heranzubilden.

Zur Kultus- und Kulturstätte war die Stiftskirche bestimmt und solche ist sie geblieben bis in unsere Tage.

Ob nicht auch ein politischer Zweck mit der frommen Stiftung Ottos und seines kaiserlichen Oheims stillschweigend verbunden war, mag dahingestellt bleiben. Aber unwillkürlich drängt sich der Gedanke hieran uns auf. Der reiche und ausgedehnte Besitz der Kirche, die besonderen Imunitäten, Privilegien und Rechte, so die Bestellung eines einzigen Vogtes, die Befreiung der stiftischen Unterthanen zu Ebermannsstadt von jeder sonstigen Gerichtsbarkeit, der Umstand, daß der Stiftspropst selbst in späterer Zeit noch, da die Mainzer Landeshoheit über das Stift schon zur Thatsache geworden, sich nach fürstlicher Art mit Hofbeamten, wie Schenk und Marschall umgab, alldies weist darauf hin, daß die Aschaffenburger Kirche eine bevorzugte Stellung der Mainzer Metropole gegenüber einnehmen sollte.

Der frühzeitige Tod des eigentlichen Gründers und des kaiserlichen Mitbegründers und die Nähe von Mainz, das zumal unter dem umsichtigen und thatkräftigen Willegisus und ähnlich gearteten Nachfolgern seinen mächtigen Arm auf Aschaffenburg legte, hat es verhindert, daß die Ecclesia Aschaffenburgensis dauernd zur Reichsunmittelbarkeit und territorialen Selbständigkeit und, etwa wie Fulda, wo allerdings die Bedingungen hiezu ungemein günstiger lagen, zur Würde einer Kathedralkirche gelangen konnte.

IV.

Aeußere Entwicklung des Stiftes. Lambert von Hersfeld. Erweiterung und Befestigung der Stadt Aschaffenburg durch Erzbischof Adalbert I. Wachsthum des stiftischen Vermögens. Besitzstand des Stiftes auf Grund der Bulle des Papstes Lucius III. von 1184. Anzahl der Präbenden. Errichtung von Vikarien. Stiftische Pfarreien. Streithändel und Prozesse. Verhältniß zur Bürgerschaft. Brücke. Pilgerbronnen. Volkswirthschaftliche Thätigkeit des Stiftes.

Von 982 an, dem Todesjahr des Herzogs Otto, bis über das erste Viertel des zwölften Jahrhunderts hinaus verschwindet das Stift nahezu vollständig vom Schauplatze der Geschichte. Wenn wir nicht etwa das einmalige Vorkommen des Propstes Markolf als Zeuge in einer Urkunde des Erzbischofs Adalbert von Mainz (im Jahre 1122) in Betracht nehmen wollen, finden sich aus diesem Zeitraume keine auf das Stift bezügliche Nachrichten. Selbst der Name Aschaffenburgs wird in dieser langen Zeit kaum noch genannt; das ganze elfte Jahrhundert hindurch nur ein einziges Mal und zwar vom Hersfelder Mönch Lambert, dem großen Geschichtsschreiber jener Tage. Er berichtet uns in seinen Jahrbüchern, daß er zur Zeit der Herbstquatemberfasten (19. September) des Jahres 1058 vom Erzbischofe Luitpold von Mainz in Aschaffenburg die Priesterweihe empfangen habe. Man hat fälschlich Aschaffenburg als dessen Geburtsort angegeben. Seine Heimath ist indeß wahrscheinlich in Thüringen zu suchen. Aus dem Umstande, daß Lambert in Aschaffenburg ordinirt worden ist, kann nicht einmal der Wahrscheinlichkeitsschluß gezogen werden, ob er auch hier seine Studien gemacht habe. Der Bischof hat eben zu dieser Zeit die Priesterzöglinge der Stiftsschule geweiht und zum Empfange der Weihen haben sich wie Lambert, der schon ein halbes Jahr zuvor in Hersfeld das Mönchskleid angezogen hatte, wohl auch von anderwärts Kandidaten eingefunden.

Ueber den Zustand des Stiftes in diesem Zeitraume, ob und welche Thätigkeit es entfaltete, welche Schicksale ihm widerfuhren, darüber läßt sich bei dem Mangel an Nachrichten wenig erzählen.

Nach dem frühzeitigen Hingange der fürstlichen Gönner war das Stift auf sich selbst angewiesen. Erzbischof Willegisus findet sich wohl einmal als Fürsprecher der Kirche bei Kaiser Otto II.; es ist dies aber auch der einzige uns überlieferte Beweis seiner Fürsorge und Zuneigung gegen die Aschaffenburger Kirche. Der Bau der Mainbrücke bei Aschaffenburg, welcher von Willegis nach Serrarius im Jahre 989 ausgeführt wurde, war nicht sowohl zum Vortheile des Stiftes, als im allgemeinen Interesse und nicht an letzter Stelle zu Gunsten der Verbindung des Aschaffenburger Sprengels mit Mainz bethätiget worden. Uebrigens haben im Mittelalter die Hirten der Kirchen ihrem Namen (pontifex = Brückenbauer) häufig durch Erbauung von Brücken entsprochen und hiedurch im Dienste des öffentlichen Wohles die christliche Nächstenliebe recht praktisch ausgeübt. [1])

Kaiser Heinrich II. der Heilige hat jene Gunst unserem Stifte nicht zugewendet, wie sein zweiter Vorgänger. Bei Errichtung des Bisthums Bamberg scheint dasselbe sogar an seinen Gütern nicht unbeträchtliche Einbuße erlitten zu haben. So vergab Heinrich den Ort Meiningen [2]) mit den stiftischen Besitzungen an den Bischof von Würzburg als Entschädigung dafür, weil dieser Theile seines Sprengels an das neu errichtete Bamberger Bisthum hatte abtreten müssen. Ebermanstadt ist wohl bei dieser Gelegenheit an Bamberg

---

[1]) Vgl. Histor. polit. Bl. Band 87 S. 97.

[2]) Im Jahre 1008 Mai 7., Monum. Boic. Band 28 S. 390.

gekommen. Liebrechtshausen im Hessengau und Wallachdorf (Walldorf bei Meiningen) erscheinen nach dieser Zeit gleichfalls nicht mehr als stiftisches Besitzthum. Die Vermuthung liegt nahe, daß als theilweiser Ersatz für die Abtretung genannter Besitzungen je ein Hof zu Eßleben und Pleichfeld bei Würzburg dem Stifte überlassen wurde; vielleicht auch noch einige Besitzungen im Taubergau, wie Poppenhausen und Wittighausen.

Ein ganz bemerkenswerthes Ereigniß um diese Zeit sowohl für Stift wie Stadt ist die Befestigung Aschaffenburgs sammt der Wiederherstellung des alten Schlosses durch Erzbischof Adalbert (1122). Nach Angabe der Chronisten soll Adalbert die Befestigung Aschaffenburgs vorgenommen haben, um einen festen Stützpunkt in dem Streit wegen Besetzung des Würzburger Stuhles gegen Kaiser Heinrich V. zu gewinnen. Möglich, daß dieß mit beabsichtigt war. Uns will es aber bedünken, als ob noch ein anderes Motiv zu diesem Vorgehen Adalberts beigetragen habe. Mit Erweiterung der Stadt und Wiederherstellung des Schlosses ging Aschaffenburg in den definitiven Besitz von Mainz über. Darum war es dem ebenso thatkräftigen als weitausschauenden und diplomatisch gewandten [1]) Fürsten zu thun. Von jetzt an (1122) erscheint ein Vitzthum (Vicedominus = Statthalter), jedenfalls ein Mainzischer, in Aschaffenburg. Diese Angliederung ging um so leichter von statten, als die aufstrebende Bürgerschaft dem Erzbischof zugethan

---

[1]) Der Chronist gebraucht, um diese Charaktereigenschaften Adalberts zu kennzeichnen, die Ausdrücke „miro conatu" und „undique prospiciens". Ekkehardi Chronic. M. G. SS. VI. 259. — Eine ähnliche Bewandtniß scheint es mit der Befestigung Obernburgs 1313 durch Erzbischof Peter von Mainz gehabt zu haben. Archiv des historischen Vereins von Unterfranken XXIII. 362 ff.

war, den sie als den Wohlthäter ihres städtischen Gemeinwesens feierten, und das Stift, das höchst wahrscheinlich während des großen Investiturstreites manches erlitten haben mochte und an seinen Vögten häufig mehr Bedränger als Beschützer hatte, sich den Schutz des Mainzer Metropoliten nothgedrungen gefallen ließ und dessen Territorialhoheit anerkannte. [1])

Als eine Art Reaktion hiegegen können wir es vielleicht betrachten, daß Propst Markolf, der nachmalige Mainzer Erzbischof, in den nächstfolgenden Jahren schon (1127) sich mit fürstlichen Hofbeamten, einem Marschall und Schenk umgab, um so gewissermaßen seine Unabhängigkeit darzuthun. Allein eine derartige Velleität änderte an der einmal vollbrachten Thatsache nichts und auch der spätere Versuch der Grafen von Rieneck, als Vögte des Stiftes, dessen Besitzungen im Spessart an sich selbst zu bringen und dem Mainzer Regiment zu entziehen, wurde vom Erzbischof Werner nachhaltig zurückgewiesen. [2])

[1]) Aus dieser Periode mag auch das Aschaffenburger Stadtsiegel stammen. Das zur Zeit gebräuchliche ist dem zweitältesten, wie es sich in der Geschichte der Stadt Aschaffenburg von Dahl Seite 1 findet, nachgebildet. Das älteste uns erhaltene ist an zwei dem Stiftsarchiv gehörigen Urkunden von 1274 noch vorhanden. Es zeigt durchweg die Formen aus der Blüthezeit der romanischen Kunstepoche. Vgl. hiezu Archiv des historischen Vereins von Unterfranken und Aschaffenburg XXI. 3 S. 144 ff.

[2]) Daß die Mainzer Churfürsten von jeher ganz systematisch daran arbeiteten, die Aschaffenburger Kirche auch unter ihre weltliche Oberhoheit zu bringen, davon legt gerade das Verhalten Werners Zeugniß ab. Als Propst zu Aschaffenburg auf den Mainzer Churstuhl erhoben (1259), behielt er die Aschaffenburger Propstei noch einige Jahre bei. Und als er diese Würde niederlegte, wußte er es, mit dem Domkapitel vereint, durchzusetzen, daß den Aschaffenburger Canonikern bezüglich der Wahl ihres Propstes die Beschränkung auferlegt wurde, denselben nur aus der Mitte der Mainzer Domherrn nehmen zu dürfen. Sollten sie jemals sich unterstehen, diese Bedingung nicht einzuhalten, so würde sofort und für immer das Recht, den Aschaffenburger Propst zu ernennen, auf die Mainzer Erzbischöfe übergehen. Gud. l. c. II. 315.

Wenn auch, wie bereits angedeutet wurde, im Laufe des elften und im Anfange des zwölften Jahrhunderts das Stift eine ganz stille und verborgene Existenz führte, auch manche Einbuße erlitt, so erholte es sich doch rasch hievon nach dem ersten Viertel des zwölften Jahrhunderts, um in der Folge besonders im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert zur größten Fülle zeitlichen Besitzes zu gelangen. Aus der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts sind die Schenkungen noch gering und selten. Lediglich zwei und zwar aus 1144 sind zu verzeichnen: Erzbischof Heinrich schenkt unserer Kirche einige Dienstleute in Mainz und Propst Arnold (von Selenhofen), den später als Mainzer Erzbischof das bekannte tragische Schicksal erreichte, zwei Mühlen an der Aschaff und ein Haus auf dem Marktplatze zur Mehrung des Weißbrodes, woran es den Canonikern zu mangeln schien.

Häufiger und reichlicher erfolgten die Schenkungen von 1160 an. In diesem Jahre gibt der vorgenannte Erzbischof Arnold dem Canonikus Heinrich, den in der Nähe der Stiftskirche gelegenen Platz, wo Willemann der Münzer wohnte[1]), um darauf ein Haus zu bauen; dasselbe durfte der Beschenkte, wie die nähere Bestimmung in der Vergabungsurkunde lautet, an einen Dignitär oder Canonikus des Stiftes als Präbendhof (curia claustralis) wieder letztwillig vermachen.

Es folgte nun Schenkung auf Schenkung, bald sind es die eigenen Pröpste und Canoniker, die ihrem Stifte Gerechtsame, Gülte, Zinsen, Häuser und sonstigen Besitz zuwenden, bald die Mainzer Erzbischöfe, welche der

---

[1]) Wenn wir das jetzt der Freiherrl. v. Dalberg'schen Familie gehörige Haus, „zur alten Münze" genannt, als Wohnung des Münzers Willemann betrachten, dann wäre etwa das dem Herrn Buchhändler Wailandt gehörige Haus der in Rede stehende Klosterhof.

Aschaffenburger „Perle" eingedenk zu reicherer Umrahmung derselben die milde Hand öffnen; dann wieder wohlhabende Grafen und Ritter, welche durch Vergebungen an das Stift sich ein frommes Andenken und sühnende Fürbitte sichern wollen: so die Grafen von Rieneck und die Edlen von Walhestad, Bockeshol und Kälberau. Dergleichen Schenkungen erfolgten bis zum Ausgange des zwölften Jahrhunderts in den Orten: Bürgstadt, Obernburg, Röllbach, Bessenbach, Haibach, Obernau, Dettingen. Darunter scheinen uns bemerkenswerth die Ueberlassung des Cathedratikums, gewöhnlich „kirelese" benannt, an den Stiftspropst. In jedem Schaltjahr war dieses Reichniß dem Mainzer Stuhle zu leisten. Erzbischof Christian, der eifrige Parteigänger Barbarossa's im Kampfe gegen Papst Alexander III., schenkte dasselbe seinem „geliebten und vertrauten Freund", dem Propst Heinrich. Der Canonicus Warmund von Wallstadt vermachte 1181 dem Stift sein steinernes Haus, das früher dem Propst Adelhard zu eigen war. Hofrath Dr. Kittel glaubt, daß dieses Haus heute noch im sogenannten Stäbelershaus in der Pfaffengasse zu finden sei (Programm der Gewerbschule Aschaffenburg 1854/55, Seite 19). Die daran vorfindlichen, schon an das aufkeimende Walten der Gothik mahnenden, leichten und gefälligen, theilweise mit dem Spitzbogen ausgestatteten Gebilde und Formen verweisen dasselbe jedoch in eine spätere Zeit. [1])

Mit dem wachsenden Besitz wuchsen auch die Sorgen unserer guten Stiftsherrn um Erhaltung desselben und verursachten ihnen wohl manche bewegte und unruhige Stunde.

---

[1]) A. a. O. ist das Testament Warmund's irrthümlich in das Jahr 1283 statt 1181 gesetzt.

Was sich in den vorausgegangenen, wie in den nachfolgenden Zeiten stets und immerwährend wiederholt hat, diese Erscheinung tritt uns auch hier entgegen: das Kirchengut war für hungerige Mägen und habgierige Hände von jeher und allzeit eine unwiderstehliche Lockspeise. So stillten die Edlen von Kälberau, Selehoven, Rupprechtshausen und Brenden ihren Appetit an den stiftischen Gütern. Wenn ihnen ihr Unrecht zu Zeiten schwer auf's Gewissen fiel, ließen sie sich wohl, ihr Seelenheil bedenkend, auf einen fetten Vergleich ein, gaben das Erraffte zum Theil wieder heraus, oder behielten es gegen einen mäßigen Pachtzins mit Zustimmung der rechtmäßigen Eigenthümer. Aus den hierüber abgeschlossenen Verträgen erfahren wir auch, daß unsere Aschaffenburger Kirche nicht blos in Bleichfeld bei Würzburg, sondern auch in Unsleben und Wechterswinkel (bei Neustadt a. d. S.) bereits Besitzungen erworben hatte.

Ein ziemlich vollständiges Bild vom Besitzstand des Stiftes aus dieser Zeit liefert die Bestätigungsbulle Papst Lucius III. von 1184. Außer dem Besitzthum in Aschaffenburg selbst, innerhalb und außerhalb der Mauern (St. Agatha), werden Besitzungen genannt an folgenden Orten: Obernburg, Sulzbach, Reuchelheim (bei Obernau, nun ausgegangener Ort), Wallstadt (Klein-), Ernstkirchen, Wirtheim (bei Orb), Somborn, Kleinostheim, Mainaschaff, Stockstadt, Brenden, Wittighausen, Bratfelde (wahrscheinlich Langenprozelten bei Gemünden), Rora (bei Meiningen), Bleichfeld, Eßleben, Poppenhausen (im Taubergrund), Dettingen („Tatinowi“), Bessenbach, Lohrhaupten [1]), Laufach („Loufa“, vielleicht Sailauf darunter

[1]) Vom Mainzer Erzbischof Sigfrid I. († 1084) der Stiftskirche geschenkt. Necrol. maius fol. 13 a. zum 17. Februar.

zu verstehen). Die Urkunde ist auch von dem vertriebenen, nun wieder eingesetzten Mainzer Erzbischofe Konrad von Wittelsbach, den Alexander III. zum Cardinal von Sabina promovirt hatte, unterzeichnet.

Von 1200 an werden die Schenkungen und Erwerbungen des Stiftes so häufig und zahlreich, daß eine Aufzählung derselben kaum möglich erscheint; die geneigten Leser werden es uns zu gut halten, wenn wir den Versuch dazu gar nicht unternehmen. Wie oben schon bemerkt wurde, dauern diese Erwerbungen bis gegen den Ausgang des fünfzehnten Jahrhunderts hin an.

In der Wetterau bis zum Vogelsberge, an der Kinzig, an der Saale bis jenseits der Werra zum Fuße des Thüringerwaldes (Rora), bei Würzburg und an den Ufern der Tauber, im Mainthal bei Gemünden, Lohr und von Wertheim abwärts, im badischen Bauland, im Bach- und Rodgau bis zur Bergstraße (Bensheim), im Odenwald und Spessart finden wir das Stift mit Gütern, Rechten und Gefällen reichlich ausgestattet. In mehr als 300 Orten hatte das Stift zwar nicht zumal aber doch im Laufe der Jahrhunderte Besitzungen. Mehrere eigens hiezu aufgestellte Beamte in Aschaffenburg, wie Syndicus (magister camerae?), Kamerarius, Präsenzamtmann u. s. w. [1]), dann besondere Verwalter in den Faktoreien zu Gelnhausen, Reicholsheim, Wirtheim, Würzburg u. s. f. besorgten mit den Stiftsherrn die Verwaltung des ausgedehnten Besitzes. In Brenden war zur Vereinnahmung der stiftischen Gefälle zeitweilig der dortige Pfarrer beauftragt.

Die erhöhten Einkünfte gestatteten nunmehr auch

---

[1]) May im Archiv des historischen Vereins von Unterfranken, Band IV. Heft 2 Seite 96 ff.

die Vermehrung der Präbenden, deren Zahl zuletzt auf 28 stieg, die Propsteipräbende nicht mitgerechnet. Allerdings waren dieselben zur nämlichen Zeit kaum jemals sämmtlich besetzt. Außerdem bestanden noch 32 Vikarien.[1]) In der Mitte des 17. Jahrhunderts, als die Stiftseinkünfte erheblich geschmälert waren, wurden auch die Canonikatspräbenden auf 15 und beziehungsweise 18, jene der Vikarien auf 10 reduzirt, welche Anzahl bis zur Aufhebung des Stiftes beibehalten wurde.[2])

Die erste Stiftung einer Vikarie an unserer Kirche geschah, soweit dies nach den überlieferten Aufzeichnungen behauptet werden kann, im Jahre 1231.[3])

Der Kanonikus Heinrich Hagere errichtete nämlich in diesem Jahre am St. Katharinenaltare eine ständige Vikarie, die der Dechant keinem Kanonikus sondern einem dem Verbande des Stiftsklerus noch nicht angehörenden Geistlichen verleihen sollte. Derselbe hatte zur Mette und Vesper den Chor zu frequentiren und wöchentlich ein- oder zweimal am genannten Altare zu celebriren.

Ein Jahr früher hatte bereits Erzbischof Siegfried von Mainz seine Einwilligung zur Errichtung dieser Vikarie ertheilt und zwei Jahre darnach wurde sie auch von Papst Gregor IX. bestätiget. Aus demselben Jahrhundert (1274) ist uns die Errichtung einer weiteren Vikarie gemeldet. Jutta, die Wittwe des Stiftsschenken Friedrich, bestellt einen ständigen Vikar für den von ihr errichteten Altar zu den Elftausend Jungfrauen,

---

[1]) May, a. a. O. Seite 94.

[2]) May, a. a. O. Seite 143 ff. Link, Klosterbuch II. 385 meint, die Zahl der Kapitularstellen sei bis zur Aufhebung des Stiftes 28 gewesen; doch wären nicht alle immer besetzt worden.

[3]) Gud. Cod. Diplom. II. 313.

zu dessen Unterhalt sie ihr Hab und Gut gegen lebenslängliche Nutznießung der Kirche überläßt.[1])

In den folgenden Zeiten mehren sich die Errichtungen der Vikarien, bis sie jene hohe Ziffer von 32 derartigen Pfründen erreichten.

Eine reiche Einnahmequelle besaß das Stift auch an den ihm gehörigen, später inkorporirten Pfarreien. Die Bestätigungsbulle des Papstes Julius III. (1184) führt bereits folgende Pfarreien, als zum Stiftseigenthum zugehörig, an: Aschaffenburg innerhalb der Mauern (zu U. L. Fr.) und außerhalb (zur hl. Agatha), Obernburg, Ruchilnheim (nicht Obernau), Wallstadt (Klein-), Ernstkirchen, Wirtheim, Somborn, Kleinostheim, Mainaschaff (Aschaffo), Brenden, Rora, Poppenhausen, Dettingen, Bessenbach und Lohrhaupten. Die Kirche in Salze, mit der nebst jener in Brenden die Reihe der Schenkungen Kaisers Otto II. beginnt, scheint dem Stifte bereits entfremdet gewesen zu sein.

Bis zum Jahre 1620 waren von den vorgenannten Pfarreien dem Stifte wieder entzogen: Wirtheim, Rora, Lohrhaupten; Mainaschaff und Dettingen waren zu Kleinostheim geschlagen, Brenden gegen Wermerichshausen vertauscht worden. Neu dagegen gelangten bis dahin an das Stift, d. i. in das stiftische Patronat, ganz oder alternirend: Goldbach, Hörstein, Johannesberg, Neunkirchen, Sailauf, Schmerlenbach, Straßbessenbach und Wörth a. M.

Von diesen waren inkorporirt worden: Die Mutter-

---

[1]) Stiftsarchiv, Lade 162 Nr. 2946. An der Urkunde befindet sich noch das älteste der auf uns gekommenen Aschaffenburger Stadtsiegel. Auch die Spitalvikarie bestand bereits im Jahre 1285. Sie wird auch Vikarie der hl. Elisabeth genannt und der Inhaber führt urkundlich den Titel „Rektor der Hospital-Kapelle“. Stiftsarchiv, Lade 32 Nr. 1255.

gottespfarrei in Aschaffenburg 1273, die Pfarreien zu Obernburg, Sailauf und St. Agatha 1279 und zwar je zur Mehrung des Dekanats-, Scholasterie- und Cantorie-Einkommens; Somborn 1316, Rodheim vor der Höhe (Wetterau) [1]), Fuldaischen Patronats, 1322, Ernstkirchen 1402, Neunkirchen 1419, Kahl a. M. 1502 und Obernau 1516, letztere Pfarrei mit der Bestimmung, daß, was an deren Einkünften erübrigt würde, zur Instandsetzung und Unterhaltung der „altersgrauen und mit Baugebrechen behafteten" Stiftskirche verwendet werden sollte. [2])

Daß so reicher und weit zerstreuter Besitzstand, zumal unter häufigem Wechsel und bei den eigenartigen Eigenthums- und Rechtsverhältnissen des Mittelalters, zu vielen Irrungen, Streitigkeiten und mitunter langwierigen Prozessen führen mußte, ist kaum anders denkbar. Wir finden es in der That so.

Den langwierigsten und in mancher Hinsicht sehr interessanten Rechtsstreit hatte das Stift mit der Aschaffenburger Bürgerschaft wegen des Strütwaldes (auch Offenheimer Mark genannt). Statt Strüt- (Striet), sollte er eigentlich Streitwald heißen. Die Anfänge des Streites um diese Offenheimer Mark gehen bis über 1282 zurück. In diesem Jahre war bereits eine Episode zum Abschluß gelangt. Diesmal handelte es sich zunächst um Vornahme von Arbeiten am See bei Kleinostheim (zwischen diesem Ort und Dettingen, in der Nähe des Häuser-

---

[1]) Heber, die 9 vormaligen Schottenkirchen in Mainz und in Oberhessen, Darmstadt 1860. Seite 116.

[2]) Auch die Pfarrei Großumstadt hat einige Zeit dem Stift gehört; beim Anfang der reformatorischen Bewegung im 16. Jahrhundert wurde dieselbe dem Grafen von Hanau verkauft um 6000 oder 9000 fl.

ackerhofes).[1] Die Aschaffenburger hatten die Leute des Stiftspropstes (vermuthlich die Landsiedeln von Kleinostheim) daran gehindert und ihnen ihre Grabschaufeln und Werkzeuge hinweggenommen. Auf erhobene Klage des Propstes beim Mainzer Gericht leisteten die Bürger Restitution, anerkannten das Recht des Propstes und der Stiftskirche und stunden von der eingelegten Berufung an den apostolischen Stuhl ab. Doch währte der Frieden nicht lange. Der Streit entbrannte neuerdings und heftiger denn zuvor. Es kam soweit, daß die Bürger eines Tages, unter Anführung ihres Schultheißen Heinrich, genannt Ruschebusch, Sturm läuteten, in die Häuser der Stiftsherrn einbrachen, deren Habe wegnahmen und unter Siegel legten. Auch erwirkten sie vom weltlichen Gerichte, das hiezu nicht competent war, Entscheidungen und Erlasse gegen einzelne Canoniker und verübten dergleichen Unfug mehr. Daraufhin enthielten sich die Stiftsherrn ihrer geistlichen Verrichtungen und belegten so die Stadt thatsächlich mit dem Interdikte.

Bald jedoch ließen sie sich wieder, „um des lieben Friedens willen“, zur Verständigung bereit finden; dieselbe kam zu Stande und wurde durch Eid und Urkunden bekräftigt am 31. Januar 1304.

Etwas länger als vordem scheint nun der Waffenstillstand gedauert zu haben. Doch waren die Feindseligkeiten in dem letzten Viertel des Jahrhunderts abermals erneuert worden.

Es befindet sich noch eine Beschwerdeschrift des Kapitels über das, was sie von der Bürgerschaft zu

---

[1]) Gud. Cod. Diplom. II. 223. Wenn wir nicht irren, trägt die allegirte Urkunde im Kammerbuch Nr. IV. die Bezeichnung „Grabenbrief“. Es scheint sich demnach bei den erwähnten Arbeiten um eine Entwässerung des See's mittelst Anlegung eines Abzugsgrabens, vielleicht auch um Vornahme einer größeren Wiesenkultur gehandelt zu haben.

dieser Zeit erdulden mußten, im Stiftsarchive vor. Verfaßt im Sommer 1402, greift sie auf 20 Jahre zurück und erzählt mit umständlicher Breite, in der treuherzigen Sprache der Zeit, all' die erlittenen Unbilden. Obwohl der Anfang fehlt, ist die aus einzelnen Papierbogen der Länge nach zusammengeheftete Klageschrift immer noch etwa 2 Meter lang. Wir können uns nicht versagen, einige Stellen daraus anzuführen.

„Item han die burger Hern Herman von Wilnawe vicarier desselben Stiffts von yrem gemeyne Hirten an gerichte wider recht und gewonhoid des egenanten Stiffts genomen dru swyn (drei Schweine) und haben die verkauft."

Ferner werden die „burger" beschuldigt, daß sie die Landsiedeln in Mainaschaff und Kleinostheim, welche nach altem Recht und Herkommen Holz im Wald geschlagen und Kohlen gebrannt hatten, pfändeten und u. a. auch ein Pferd wegnahmen. Letzteres gaben sie trotz der Intervention des Vitzdums Eberhard von Fechenbach nicht heraus, sondern „satzten daz phant under die Judden [1]) und ist also vorgangen."

Abermals hatten sie ein Pferd in Aschaff gepfändet und auf die Bitte des Canonikus Hermann Lagehetzel,

---

[1]) In einem Erbleihbrief der Vikarie St. Johannes Evang. und Leonardus vom Jahre 1402 (St.-Archiv Nr. 3434) räumen die Erbbeständer dem Dechant und Kapitel des Stiftes die Befugniß ein, sofern sie nicht pünktlich ihren Pacht entrichteten, sofort durch Pfändung sich schadlos zu halten „und mochte die pfande mit yn füren triben, oder trugen und virsetzen vnder cristen, oder Judden ..." In dem Kaufbrief einer Hausgilt aus dem Jahre 1385 wird bemerkt, daß das betreffende Haus in der inneren Stadt „by der Judenschule" gelegen sei. Diese Judenschule selbst war auf stiftischem Grund und Boden erbaut. Nach einer Bemerkung auf einem fliegenden Blatte des Stiftsarchives hielten in dieser Behausung die Juden ihre Schule, ließen das Haus aber nach und nach verfallen, so daß es um 1444 „ganz wüst" lag und das Stift auch keinen Zins mehr davon erhielt.

sie möchten das Pfand wieder freigeben, antworteten sie ihm „mit unczuchtigen worten, des czoch der egenant Hr Herman legehetzel demselben pherde den czaum abe daz daz phert lieff in unsern fryen hoff doselbs da ranten Burgermeister und der burger gewalt über denselben Hn̄ Herman uff unser egen̄ friheit und namen yme daz phert uß der friheid mit gewalt wider recht mit gewapenter Hand und mit geraufften swerten und furten daz phert mit yn gein Aschaffinburg ... Da die Burger iren mutwillen also gedriben hatten, da folgeten der armen manne zwene iren phanden nach geyn Aschaffinburg und hatten ire phande gern wider gehabt do filn die burger an und fingen sie und legeten sie gefangen in ire fesseln in ire budels Hus ...“ Die Stiftsherrn verklagten deßhalb die Bürger beim Vizedom und verlangten Freigabe der Gefangenen und Herausgabe des Gepfändeten [1]. Die Bürger gaben nicht nach, sondern „furen des andern tagis in schiffen und mit gewapenter hant geyn Aschaff und qwamen in unsern fryhen hoff doselbs und namen aber ein phert ...“ Auch hatten sie in den Höfen der beiden Canoniker Dietrich von Cronenberg und Clas Lengefeldis Thore und Fenster theils eingebrochen, theils vermauert, auch in die Gartenmauer Löcher gebrochen, „daz noch schedelig offen stet.“ Besonders aber verletzte die Stiftsherrn die Nachrede der Bürger „wir hilden sie für bennig (die Stiftsherrn hielten die Bürger als im Bann befindlich), daran wir

[1]) Wie human die Stiftsherrn zu dieser Zeit gegen ihre Unterthanen gedacht und gehandelt, ergibt sich u. A. auch aus dem Lehensbrief des Dietrich von Gemünden vom Jahre 1408 (Lib. Cam. IV.) Darin werden die Lehensträger folgendermassen gemahnt: „und sollen auch den armen luden zu Broitselden gunnen sich des Waldes zu gebruchen zu bawen und zu bornen zu ihrer noitdorfft angeverde und sollen yn des nit weren.“

in unrecht teden und wolden wir yn nit singen [1]), so ersolden wir auch keyn gemeynschafft mit yn haben, mit essen, Drinken, kauffen odir virkeuffen, zu iren porten uß und yn czu gene ire burnen zu nutzen odir keynerley ander gemeynschafft und han daz getan wider got und recht, also als sie des nit zu tune hatten und hant uns mit zu gebieden und zu virbieden, wann wir uff dem meisten teile aller huser, kirchoffe, Rathuse, hoffe, stede, flecken innewendig und ußwendig der ringmuren daz zu der stad Aschaffinburg gehoret unser gülde und zinse daz man grunt tzins und den ersten tzins nennet han, davon die eigenschafft herkumen." —

Das an den Churfürsten Johann II. gerichtete Promemoria hatte wenigstens den Erfolg, daß nach zehn Jahren das Eigenthumsrecht des Stiftes über die Kleinostheimer Mark und den Strütwald anerkannt wurde. Damit war der Streit nicht beendigt. Es folgten noch mehrere Entscheidungen, die endgültige aber erst 1773, wo ein Vergleich dem langwierigen Streithandel ein Ende machte.

Auch die Differenzen mit dem großen Würzburger Bischof Julius Echter, einstmals selbst Stiftskapitular von Aschaffenburg, wegen der stiftischen Huben zu Pleichfeld veranlaßten einen Prozeß, der durch alle Instanzen geführt und eigentlich nie beendigt wurde. Die Aufhebung des Stiftes erst brachte ihn zum Abschluß. [2])

Im Jahre 1790 schwebten zumal 45 vom oder gegen das Stift angestrengte Prozesse. [3]) Kein Wunder,

[1]) d. i. keinen Gottesdienst mehr halten wie anno 1304.

[2]) May, a. a. O. 158 ff.

[3]) May, a. a. O. 151, Anmerkung. Bei manchem dieser Rechtshändel wurden die Rechtsausführungen u. s. f. gedruckt und liegen solche gedruckte Prozeßakten noch im Stiftsarchive. Kloster Seligenstadt mit seiner bekannten Denkschrift: „Series facti cum deductione juris" diente vielleicht als Vorbild.

daß die Stiftsherrn bisweilen auch des Lebens nicht froh werden konnten und trotz ihrer Geduld und Friedensliebe sich dann und wann eine bittere Stimmung ihres Innern bemächtigte, wie es bei jenem der Fall gewesen sein muß, der die Verhandlungen über Abtretung der Kirche in Brenden mit ihren reichen Einkünften (1324) in das Kammerbuch Nr. III. später einschrieb und dabei seinem Mißvergnügen über den ungünstigen Tausch — das Stift hatte vom Kloster Bildhausen die Pfarrei Wermerichshausen als Entgeld empfangen — in dem Beisatze Ausdruck verlieh, „daz sie got alle schende die daz ye getaden.“ [1]) Unter den Stiftsdechanten Heilmann, Schwab und Arnold Linthamer wurde diese Umtauschung eingeleitet und zu Ende gebracht. Sie war offenbar zum Nachtheile des Stiftes. Wir müssen in der That die Gutmüthigkeit bewundern, mit welcher die Stiftskanoniker oft ganz unberechtigten Ansprüchen auf ihr wohlerworbenes Eigenthum entgegentraten. An dem Vermögen des Stifts hängt kein ungerechter Pfennig; das läßt sich mit Sicherheit behaupten. Darum ruht auch ein besonderes Gedeihen auf demselben.

Trotz der vielen ungerechten und gewaltthätigen Eingriffe, die zu allen Zeiten in daselbe gemacht wurden, fand es stets wieder Ersatz für die erlittene Schädigung, und während fast alle ähnlichen frommen Stiftungen in Deutschland dem Ansturme der Zeit erlagen, blieb unser Stift in seinem Vermögensbestande erhalten, um heute noch Vielen eine Quelle des Segens und ungezählter Wohlthaten zu sein.

---

[1]) Anders wußte ein anderer Stiftsherr seine Befriedigung über ein dem Stift zugedachtes Reichniß zu äußern. Er zeichnete auf den Rand, wo wir etwa ein NB. zu schreiben pflegen, eine Hand, die ein Vergißmeinnichtblümchen trägt!

Wir erwähnten oben, mit welcher Heftigkeit und Erbitterung die Bürger Aschaffenburgs ihre vermeintlichen Rechte auf den Strietwald geltend zu machen suchten. [1]) Wenn wir daraus folgern wollten, daß etwa der Stiftsklerus mit gleicher Münze zurübezahlt habe und daß eine förmliche Feindschaft zwischen Bürgerschaft und Geistlichkeit geherrscht habe, befänden wir uns sehr im Irrthum. Wenngleich Letztere ihr Recht vertheidigten, so gut sie vermochten, auch gegen ihre nächsten Nachbarn, sie blieben immerhin die besten Freunde ihrer Mitbürger und ließen sich stets bereit finden, ihnen zu helfen und beizustehen, wo immer hiezu die Gelegenheit sich darbot und die Noth es erforderte. [2])

Die Anführung einiger Thatsachen genügt, den Edelsinn der Canoniker nach dieser Richtung zu erweisen.

Die Sorge und Verwaltung des Spitales durch die Stiftsherrn würde sich, als in der allgemeinen Aufgabe des Collegiums liegend, von selbst verstehen. Allein auch nachdem die Vertretung der Stadt erst

---

[1]) Die damals aufgekommenen Städtebündnisse mögen auch zu dem einigermassen insolenten Auftreten der Bürgerschaft beigetragen haben. Dahl a. a. O. 54; Steiner, Geschichte der Abtei Seligenstadt 189 f.; Link a. a. O. II. 367. — Wie üppig man in etwas späterer Zeit, bezüglich der Kleidertracht wenigstens, in Aschaffenburg gewesen, erzählt Johannes Butzbach aus Miltenberg in seinem Wanderbüchlein: „Wir wurden gedrängt" — er war nämlich Lehrling in einer Aschaffenburger Schneiderwerkstätte — „nicht aus einfachem, sondern aus vielfarbigem Tuche auch die geringfügigsten Kleidungsstücke anzufertigen. Wir mußten, als wären wir Maler, aufs Sorgfältigste Wolken, Sterne, blauen Himmel, Blitze, Hagel, in einander verschlungene Hände darauf sticken; außerdem noch Würfel, Lilien, Rosen, Bäume, Zweige, Stämme, Kreuze, Brillen, so wie andere endlose Thorheiten mehr . . ."

[2]) Aus dem Testament des Stiftskantors Jodokus Bleicher von 1544 Nov. 18. führen wir hiezu an: „Item zehen gulden sollen meyne Testamentarien eynem erbaren rath alhie zu Aschaffenburgk geben zu eyner refektion vnnd verehernus So ich auch ein Aschaffenburger kindth bynn vnnd meyn vatter seligen dem gott gnade auch eyner des raths gewest" . . .

zum Theil und dann ausschließlich die Spitalverwaltung an sich gebracht und derart geführt hatte, daß die Armenanstalt wiederholt dem Ruine nahe gebracht war, fand sich stets wieder ein opferwilliges Mitglied des Kapitels, das die Verwaltung des Spitals neuerdings übernahm und dessen zerrüttete Vermögensverhältnisse glücklich zu ordnen und in besseren Stand zu bringen wußte. Hofrath Dr. Kittel hat in seiner Geschichte der Aschaffenburger Spitäler (Programm der Gewerbschule 1860/61) diese Verdienste der Stiftsherrn gebührend hervorgehoben.

Zu verschiedenen Malen steuerte das Stift zum Bau oder besser gesagt zur Reparatur der Mainbrücke in ausgiebiger Weise bei. So im Jahre 1435 fünfzig Pfund Heller[1]) zur Wiederherstellung der Brücke, die „von yses und ander gebreche wegen eyntels nidergefallen und verbrochen was." Im Jahre 1437 bezeugen die Brückenmeister Jost Kaldofen und Heylo von Oßenheim, »Das die wirdigen vnd Ersamen Hren Dechan vnd Capittel des Stiffts daselbs zu Aschaffinburg, von Irer vnd aller ander personen wegen des egūt Irs Stiffts... luterlich durch gots vnd sunderlicher woltaid vnd notdurft willen, zu widderbrengunge vnd buhange der Brucken uber den Moyne zu Aschaffinburg vorgūt reichende vnd gehende die dan itzunt in dissem nehist vergangen winter abir von yses wegen, zubrochen vnd sere geschedigt wurden was, gutlich vnd von fryen vnd eygen willen vnd nit von eyncherley zugeborunge oder rechts wegen gegeben vnd geantwurtet han, Dryssig phund Heller aschaffinburger werunge.«

[1]) Nach Dr. Joh. Scherr, deutsche Kultur- und Sittengeschichte, galt 1 Pfund Heller nach heutiger Münze etwa 1 Mark; nach Magister Lorenz Fries dagegen erheblich mehr; um das Jahr 1430 noch 1 Gulden rheinisch. (Archiv des historischen Vereins für Unterfranken XXII. 97.)

Ferner 1447 abermals 80 Pfund Heller zum selben Zwecke [1]); 1451 weitere 28 Pfund und in den Jahren 1493 und 1495 erst 50 und 30 Pfund Heller. Im Ganzen gab demnach das Stift, sofern darüber urkundliche Aufzeichnungen vorhanden sind, in den genannten Jahren 260 Pfund Heller zum Brückenbau, eine bei dem damaligen hohen Werthe des Geldes höchst respektable Summe. [2])

Im Jahre 1338 schon hatte der Stiftsvikar Heinrich Schwab zum Unterhalt der Brücke von einem Weinberge einen Geldzins im Betrage von beiläufig einem Gulden vermacht.

Auch zur Errichtung des Pilgerbrunnens und dessen Unterhaltung trug das Stift freigebig bei. Derselbe wurde 1517 neu errichtet und kostete 395 Gulden. Einhundert Gulden steuerte Erzbischof Albrecht bei, den Rest trugen Stift und Stadt zu gleichen Theilen. [3])

Schon im 15. Jahrhundert hatte das Stift zur Unterhaltung des Brunnenwerkes, das die Stadt mit laufendem Wasser versah, jährlich den dritten Theil mit 5 Goldgulden oder 9 Pfund Heller beigetragen; die beiden andern Drittheile leisteten der churfürstliche Keller und der Stadtrath. Der nachmalige Pilgerbrunnen heißt um 1487 nur Marktbrunnen. Bei der Mühle am Mühlberg stand ein Brunnenhaus; in demselben befand sich ein mittelst Wasserkraft getriebenes

---

[1]) Stifts-Archiv Nr. 2431.

[2]) Nach einer Brunnenrechnung vom Jahre 1487 erhielt damals in Aschaffenburg ein Werkarbeiter 4 Schillinge Taglohn, ein gewöhnlicher Arbeiter oder Taglöhner die Hälfte; 1 Schilling zu 6 Pfennig oder 12 Heller gerechnet. 20 Schillinge machten 1 Pfund Heller aus. Wenn man, wie oben bemerkt, das Pfund Heller im Werthe unserer jetzigen Mark oder etwas höher zu 40 Kreuzer rheinisch nimmt, dann wäre der damalige einfache Taglohn 10—12 Pfennige gewesen.

[3]) VI. Kammerbuch Seite 58.

Druckwerk, durch welches das aus dem Röderbach kommende Wasser in ein Bassin gehoben und durch bleierne Röhren in die Stadtbrunnen am Mühlberge, der Fleischschirne und am Markte (nun Pilgerbrunnen) abfloß. Es war dies das vielbewunderte Mühlwerk, welches Hieronymus Münzer in seinem Reisebericht [1]) erwähnt und Hofrath Dr. Kittel in seinem Programme über das Schloß (Seite 8, Note 5) zum Jahr 1626 als berühmtes mechanisches Werk anführt.

Es scheint aber schon beim Bau des Schlosses, wo es im Wege gestanden, und vielleicht auch der kostspieligen Unterhaltung wegen abgebrochen worden zu sein.

Im Jahre 1618 wurde wenigstens eine völlig neue Röhrenleitung zu dem Pilgerbrunnen auf dem Markte hergestellt. Dazu wurden 1250 Stück „verglasirte" und 653 „unverglaste Bronnenteuchlin" (Deicheln) verwendet. Sieben Quellen speisten mit ihrem Wasser nun den Brunnen. Die ganze Anlage kostete 465 fl. 4 alb. 1 dl., wovon das Stift wiederum die Hälfte verabreichte.

Aber auch durch anderweitige Unterstützung kamen die Stiftsherrn ihren Mitbürgern in bedrängten Zeitläufen zu Hilfe. So leisteten sie 1463 der Stadt „als wir mit etwas Bekümmernisse, not, Mühe und Arbeit . . . beladen gewest seyn", wie Bürgermeister und Rath sich ausdrücken — einen freiwilligen Beitrag von 100 Pfund Heller.[2])

Diese patriotische Gesinnung bethätigten sie fort und fort: bei den Raubzügen des Grafen Christoph von

---

[1]) Archiv des historischen Vereins von Unterfranken und Aschaffenburg, Band 14 Heft 3 Seite 216 f.

[2]) Link, a. a. O. 350.

Oldenburg, Parteigänger Albrechts des Jüngeren 1552 [1]), dem Einfalle der Franzosen unter Turenne 1673, wo sie dem Stadtrath mit Getreide aushalfen und 1688 bei Verpflegung der sächsischen Garnison, welche sie zur „beyhülff der ruinirten Bürgerschafft" größtentheils aus eigenen Mitteln bestritten.

Aber auch für weitere Kreise und in verschieden anderer Art hat sich unsere Genossenschaft dem allgemeinen Besten nützlich gezeigt und zur Hebung sozialer und volkswirthschaftlicher Schäden beigetragen. Die stiftische Kammer war zu Zeiten Kreditkasse und Bankinstitut, Lebensversicherungs- und Alterversorgungs-Anstalt, wie wir dieß auch von anderen kirchlichen Genossenschaften wissen. So gab dieselbe u. A. 1370 dem Johann Schelriß von Wasserlos Edelknecht „umb sunderliche Noitdorfft und verdirplichen schaden der uns zu dieß male angelegen ist" auf seinen halben Zehent zu „Aldenmitla" bei „Geilnhußen" die bedeutende Summe von 600 Pfund Heller [2]) und dem Grafen von Solms hatte sie 2000 fl. auf den Zehnten in Kleinkarben (Wetterau) geliehen. Graf Friedrich der „Große" kaufte ihn wieder zurück im Jahre 1552 [3]).

---

[1]) Die vom Oldenburger dem oberen Erzstifte auferlegte Brandschatzung betrug 100,000 Gulden. 40,000 hatten Stadt Aschaffenburg und Landschaft Spessart zu leisten (May, a. a. O. 111). Hievon übernahm das Stift 17,900 Gulden, wie die vom Kapitel unterm 10. Oktober genannten Jahres geschehene Zusammenstellung zeigt. Dem Kanonikus Jodocus Hertel und dem Stiftsschenken Echewin (Hegwin?) Sax wurde diese Summe nebst 1144 Gulden von der Stadt in zwei Fässern übergeben und von ihnen am Donnerstag vor Weihnachten 1552 an den Grafen in seinem Präbendhause in Köln abgeliefert. III. Kammerbuch Fol. 171 ff.

[2]) IV. Kammerbuch Fol. 195.

[3]) III. Kammerbuch Fol. 171 f. Vergl. auch May a. a. O. Seite 73 § 43.

Dem „vesten Philips Fulschußel von Bluersheim Edelknecht zu dieser czyt (1415) unsers gnedigen Heren von Mentze Burggraffen zu Haseloch" wird gegen Einlage von 1000 fl. ein Leibgeding zu jährlich 120 fl. für die Zeit seines noch übrigen Lebens zugesichert.[1] Wenn der Mann nicht bereits hochbejahrt oder von sehr schwächlicher Gesundheit war, welch' letzteres kaum anzunehmen ist, dann dürfte das Stift mit diesem Leibrentenvertrag kein vortheilhaftes Geschäft gemacht haben.[2])

V.

Geistige Zustände am Stift. Schule. Wissenschaftliche Bestrebungen. Bau- und Kunstthätigkeit.

Man kann nicht selten der Auffassung begegnen, als ob die religiösen Orden und Genossenschaften in der Kirche am Anfange unseres Jahrhunderts, da der französische Revolutionssturm über Europa dahinbrauste, nicht sowohl von diesem verheerenden Ungewitter gewaltsam geknickt und zerstört worden, sondern vielmehr durch ihre innere Versunkenheit und Fäulniß zum Untergange reif gewesen seien, so daß der Sturm nur wehen durfte — und die dürren, morschen Zweige fielen von selbst zu Boden. Es vollzog sich somit lediglich ein Gottesgericht an den verkommenen Klöstern und Congregationen. Selbst billig und gerecht denkende Männer stehen bisweilen einer derartigen Anschauung nicht ferne; jener nicht zu gedenken, bei denen eine Wolke von Vorurtheilen mit dem Begriff Kloster oder Congregation die abenteuerlichsten Vorstellungen in Verbindung bringt. Diese Bemerkung

---

[1]) IV. Kammerbuch Fol. 29.

[2]) Auch mit Walther von „Swarcsenberg", Burger von Frankfurt, finden wir anno 1477 einen derartigen Vertrag abgeschlossen.

glaubten wir voranschicken zu sollen, ehe wir darangehen, vorgefaßte Meinungen und unbillige Urtheile, die über die Genossenschaft unserer Stiftsherrn bestanden haben und wohl noch bestehen, richtig zu stellen und zu entkräften.

„Fruges consumere nati“ — bequem und behaglich ruhen und leben, so bezeichnet May, wenngleich sich selbst wieder verbessernd, das Leben der Stiftsgeistlichkeit seit der angeblich im 11. oder 12. Jahrhundert erfolgten Aufhebung des gemeinsamen Lebens.[1]) Obwohl May sein Urtheil sofort zu mildern sucht, so scheint es uns auch abgeschwächt doch noch zu hart und mit den Thatsachen nicht übereinstimmend.

Wenn zu bestimmten Zeiten und an einzelnen Gliedern des Instituts Mängel zu rügen sind, so gibt dieser Umstand doch kein Recht, Fehler Einzelner auf die Gesammtheit, Mißstände kürzerer Perioden auf Jahrhunderte auszudehnen und zu übertragen.

Wohl finden sich im Laufe der Zeiten auch an unserer Genossenschaft eingeschlichene Schäden, zumal in jenen Zeitabschnitten, da das sittliche und geistige Leben der Nation überhaupt im Rückgang befindlich war. Die Visitationsprotokolle der Mainzer Erzbischöfe[2]) aus der Mitte des sechszehnten und der zweiten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts weisen das Vorhandensein solcher Gebrechen beim Stiftskollegium nach. Einzelne haben wir im Verlaufe unserer Darstellung selbst berührt. Doch wenn wir mit diesen Schattenstrichen die Lichtflächen vergleichen, mit welchen die Geschichte unser Stift hellstrahlend übergießt, dann ist der Satz gerechtfertigt,

---

[1]) a. a. O. 98 ff. Behlen und Merkel, Geschichte von Aschaffenburg Seite 20.

[2]) May, a. a. O. 127 ff. 131, 144—147.

den auszusprechen wir kein Bedenken tragen: Die Cleriker an unserer Kirche waren nie schlimmer als ihre Zeitgenossen[1]), häufig aber überragten sie dieselben durch eine Summe von Kenntnissen und Tugend in einer Weise, die ihr Collegium den besten Instituten dieser Art an die Seite treten läßt; wie denn auch die Benediktinerabteien Amorbach (1267) und Fulda (1322) mit dem Aschaffenburger Stifte eine geistliche Verbrüderung eingingen und in den darüber ausgefertigten Urkunden ihre große Befriedigung über das geschlossene Bündniß aussprechen und dem Stiftsklerus hohes Lob spenden.[2])

Einzelne Stiftsgeistliche traten der Bursfelder Congregation bei. So der Scholastikus Jakob Lechinger, ein geborener Klingenberger, unterm 22. April 1644.[3])

Der Visitationsbefund des Erzbischofs Daniel von Mainz vom 24. Mai 1568 bekennt, daß das Stift „zur Zeit der Vorfahren durch eine Menge frommer und gelehrter Männer geblüht habe".

Daß die Stiftsgeistlichkeit zur Reformationszeit dem Glauben der Väter unerschütterlich treu geblieben, ist ihr zum unsterblichen Verdienste anzurechnen.[4])

Es ist hier auch zu bemerken, wie das Stiftskapitel

---

[1]) In Mainz wurden einst zwei Kanoniker, wohl „Jungherrn" (Domizellaren), bei St. Maria zu der Greden, Heinrich von Duisburg und Hartwich von Scharfenstein, wegen eines Diebstahls in Geld und anderen Dingen, welchen sie an ihrem Mitkanonikus Gelfrad während der Matutin am St. Stephanstage 1252 begangen hatten, vom Erzbischof Gerhard I. zu mehrjähriger Verbannung, Kerkerstrafe und theilweisem Verlust ihres Pfründeeinkommens bestraft. Eine derartige Makel hat das Aschaffenburger Collegium niemals verunziert. (Gud. l. c. I. 628).

[2]) Zu vergleichen die Concessions-Urkunde Abt Heinrichs von Fulda über Inkorporation der Pfarrei Rodenheim vom Jahre 1322 (May, a. a. O. 80) und der Verkaufbrief Abt Wipert's von Amorbach vom Jahre 1267 (Gud. C. D. II. 165).

[3]) Stifts-Archiv Nr. 139.

[4]) Link, a. a. O. 319.

fast zu allen Zeiten bestrebt war, aus freien Stücken bei seinen Mitgliedern wahrgenommene Gebrechen zu bessern und Mißbräuche abzustellen. Eine auf Beseitigung der Einstandsmahlzeit des neueintretenden Kanonikus und der dabei vorkommenden Inkonvenienzen abzielende Verordnung wurde 1280 unter Dechant Hermann erlassen.[1]) Dechant Heilmann Schwab I. suchte durch eine Stiftung und gewisse damit verknüpfte Forderungen (1321) seine Mitbrüder zum eifrigen Chorbesuch und dezenten klerikalen Wandel anzueifern. Unter Dechant Udalrich Kemmerlin (1510) erneuerte das Kapitel die Verordnung bezüglich der Installationsgasterei und erließ einige Jahre später (1519) Anordnungen über Instandhaltung der Paramente und des Kirchenornates.

Daß zur Zeit der Auflösung das Stiftskapitel ausgezeichnete Männer unter seinen Mitgliedern gezählt habe, wird von Allen, die hierüber berichtet haben, zugestanden.

Wir könnten eine große Anzahl von Stiftsprälaten und Kanonikern aus allen Jahrhunderten anführen, deren Wissenschaft und Frömmigkeit ausdrücklich bezeugt ist oder welche Stellungen einnahmen und Würden bekleideten, die einen geistigen Vorrang unter den Zeitgenossen und persönliche Tüchtigkeit voraussetzen. Von den Vielen sollen nur einige genannt werden.

Von den ersten Prälaten aus der Gründungszeit des Stifts, deren Namen auf uns gekommen sind, waren zwei, der Propst Altmann und der Scholastikus Herward, am kaiserlichen Hof bedienstet. Der Erstere war Kaplan, der Letztere Notar, d. i. Kanzler, des Kaisers.

---

[1]) Sie wurde hier eigentlich nur neuerdings eingeschärft; denn schon unter Erzbischof Konrad war ein derartiges Statut von den Stiftskanonikern aus eigenem Antriebe errichtet und von ersterem 1193 bestätigt worden. Guden. C. D. I. 321.

Später im 12. Jahrhundert wird Propst Buggo, Edler von Achorn, zum Wormser Bischof erwählt. Er führte vom Jahre 1120 [1]) bis 1151 den Hirtenstab der Wormser Kirche. Man rühmte ihn als frommen, eifrigen Vorsteher seines Sprengels, den er höchst lobenswerth verwaltete. [2])

Bald nachher wird Propst Markolf auf den Mainzer Stuhl erhoben. Derselbe wird gleichfalls als fromm und in jeder Beziehung rühmenswerth bezeichnet. [3])

Ihm folgte zur selben Würde nach Arnold von Selenhofen, früher Propst in Aschaffenburg. Ein Mann von reinen Sitten und großen Kenntnissen, hat er durch sein trauriges Ende — er wurde von seinen eigenen Mitbürgern in Mainz erschlagen — sogar den ehrenvollen Beinamen eines Martyrers erhalten.

Der gewaltige und thatkräftige Werner, so wie Siegfried II. waren vor ihrer Erhebung auf den erzbischöflichen Sitz zu Mainz gleichfalls Aschaffenburger Pröpste gewesen.

Stiftspropst Simon von Schöneck wurde 1283 Bischof von Worms.

Einen seiner späteren Nachfolger, Valentin von Tettenleben, schmückte die Hildesheimer bischöfliche Mitra.

Zwei Stiftsdechante Christophorus Weber von Seligenstadt und Johann Jakob Senft, beide durch Frömmigkeit, priesterlichen Wandel und Gelehrsamkeit hervorragend, wurden Weihbischöfe zu Erfurt.

Von den Stiftskanonikern hat unstreitig den berühmtesten Namen als Fürstbischof von Würzburg Julius Echter von Mespelbrunn erlangt. Derselbe war mit

---

[1]) Will, Regesten XXV. 95.
[2]) Bruschius, de omnib. Germaniae Episcop. tom. I. 114 seq.
[3]) Will, a. a. O. LXX.

einer Stiftspräbende am 5. Oktober 1554 bedacht und 1558 am 11. Januar exemt[1]) geworden. Er resignirte auf sein Canonikat in Aschaffenburg erst als Fürstbischof am 7. November 1591.[2])

Noch zwei andere Canoniker gelangten zur bischöflichen Würde. Johannes Weis ward 1531 Bischof von Roskild (wahrscheinlich Titularbischof) und Jodocus Höpfner Weihbischof in Passau. Letzterer feierte am 1. Mai 1621 zu Wien in der Kirche St. Maria Rotunda bei den Dominikanern in Gegenwart des Kaisers Leopold sein fünfzigjähriges Priesterjubiläum.[3])

Um noch einen Würdenträger aus der Reihe der Stiftskleriker zu erwähnen, nennen wir Mathias Lang, Sekretär des Römischen Königs Maximilian I. und im Jahre 1497 Canonikus des Stiftes. Ihm ward unter allen Stiftsherrn allein die Ehre zu Theil, mit dem Purpur der römischen Kirche geschmückt zu werden.

Die genannten Persönlichkeiten mögen zum Beweise unserer Behauptung mehr als genügen. Einige andere vortreffliche Mitglieder des Kapitels werden wir gelegentlich noch kennen lernen. Solchen Erscheinungen gegenüber ist es gar nicht nöthig, irgend wie die geistliche Korporation am Stift in Schutz zu nehmen, vorhandene

---

[1]) d. i. von der Pflicht zur Residenz und der persönlichen Verrichtung der Pfründeobliegenheiten entbunden. (In der Urkunde Papst Urbans III Datum Veronae IIII Kln Junii ohne Jahrzahl — III Kammerbuch Blatt 24a — ist exemt in diesem Sinne gebraucht.)

[2]) St.-Arch. Nr. 141.

[3]) Nach einem fliegenden Blatte in der Himmelthaler Abtheilung des Stiftsarchivs. Auf demselben Blatte ist auch Erzbischof Theodorich, der im Chor der Stiftskirche seine Ruhestätte gefunden, als deren Canonikus aufgeführt. — Nach Jansen, Geschichte des deutschen Volkes I. 124 war „Maximilians Kanzler und vertrautester Rath Matthäus Lang später Bischof von Gurk und Erzbischof von Salzburg. Trithemius nennt ihn eine der größten Zierden der deutschen Geistlichkeit, Peutinger einen der eifrigsten Freunde der historischen Studien, Konrad Celtes einen Mäcen der Dichter u. s. w. . . .“

Gebrechen zu verdecken und zu beschönigen. Im Großen und Ganzen müssen wir dennoch mit dem Dichter zur Muse Klio sprechen:

„Die du zeigst, sie waren Menschen,
Gute Menschen, wie ich meine.“

Die erhabenen Gestalten, welche auf den Höhen der Menschheit gewandelt und in bevorzugten Stellungen ihre Dienste der Kirche und dem Vaterlande geweiht und den Zeitgenossen zum Segen geworden, sie umkleiden unsere Genossenschaft zunächst mit äußerem Glanze. Derselbe läßt wohl auch ein Licht auf deren innere Verfassung fallen; ohne indeß die Verborgenheit zu enthüllen, in welcher unsere Väter, abseits der großen Heerstraße des Lebens, ihr christliches Tagwerk still und für sich vollbrachten. Wer kennt sie, wer nennt uns ihre Namen? Es ist dies eine Frage, auf welche wir keine genügende Antwort bekommen.

Wir erfuhren bereits, daß am Stifte bei seiner Neugründung durch Otto eine Schule bestand mit der Aufgabe, den Nachwuchs für den Klerus heranzubilden. Die Einrichtung derselben lernten wir ebenfalls theilweise kennen. Sie entsprach jenen der übrigen Dom- und Stiftsschulen. Lehrgegenstand war vor Allem der Unterricht in den sieben freien Künsten und sodann für die Adspiranten des geistlichen Standes die Unterweisung in den theologischen Disziplinen und liturgischen Verrichtungen. Nach Errichtung der Universitäten, zumal der Mainzer, hatten die angehenden Geistlichen dort ihre Studien zu machen und zwar mußten sie wenigstens zweijährigen Besuch der Hochschule nachweisen können.

Zur Dotation der im Jahre 1477 von Erzbischof Diether gegründeten Mainzer Universität mußte auch das Stift eine Präbende zur Verfügung stellen. Die

zwanzigste wurde dazu bestimmt. Der erste Professor, der diese Präbende erhielt, war Magister Alexander Dietherich (1478). Von jetzt an zählte das Stiftskapitel ein gelehrtes Mitglied mehr in seinen Reihen.

Der Scholastikus war, wie schon erwähnt worden ist, der Vorstand und Oberlehrer an der Stiftsschule, dem ein zweiter Lehrer unterstützend zur Seite stand. Als erster Unterscholastikus begegnete uns bereits Alemar. In späterer Zeit werden wiederholt Unterlehrer in den Aufzeichnungen des Stiftes genannt, nur heißen sie nicht Subscholaster, sondern Schulrektor — rector scholarium, ein Titel, der sich unter der abgekürzten Form „Rektor" bis in unsere Tage erhalten hat.

Mit dem Aufkommen und der Vermehrung der Universitäten verlor die Stiftsschule, gleich den Schwesterinstituten, mehr und mehr ihre Bedeutung.

Als Anstalt für humanistische Studien erhielt sie sich indeß, wie es scheint, bis zur Gründung des Jesuitengymnasiums 1620. [1]) Aus dem schon genannten Visitationsbescheid Erzbischofs Daniel vom 24. Mai 1568 ersehen wir, daß der Scholaster ermahnt wird, „gehörige Aufsicht auf die Domizellaren zu halten und ihnen den gehörigen Unterricht" zu ertheilen. [2])

In welcher Methode der Unterricht an der Stiftsschule gegeben wurde, darüber lassen sich spezielle Angaben nicht machen. Daß eine Art Convikt für die Domizellaren bestanden habe, darauf wurde früher schon hingedeutet.

---

[1]) Im genannten Jahre wurde durch den großen Johannes Suicardus das Aschaffenburger Gymnasium errichtet. Es bestand Anfangs nur aus drei Klassen. Im Jahre 1624 wurde noch eine vierte Klasse angefügt. Die ehemalige Propsteibehausung sammt daranstoßendem Berggarten und zwei zunächst gelegene Stiftshäuser boten Raum dar für die Klassenzimmer und die Residenz der Jesuiten, welche bis 1773 den Unterricht am Gymnasium besorgten.

[2]) May, a. a. O. 132.

Nach einer vom Erzbischof Gerhard ausgestellten Urkunde von 1292 hatte der Scholastikus die Stiftsschüler aus den Einkünften ihrer Präbenden, sofern sie nämlich Domizellaren waren, zu nähren und zu kleiden. Daß die Scholaren aber auch einzeln wohnten, wird uns öfter bezeugt; insbesondere mag hier angeführt werden das Testament des Dechants Marsilius, wonach derselbe seinem Aufwärter und Scholaren Johannes (scolari ac servitori suo) ein Legat zuwendet (1362).

Daß die Schule am Stift, sie mag eingerichtet und organisirt gewesen sein, wie immer, ihrer Aufgabe genügte und zu Zeiten in vollkommener Weise dieselbe erfüllte, das kann gar nicht in Zweifel gezogen werden. Die große Anzahl der bedeutenden Männer, welche am Stifte thätig waren, oder in dessen Schule gebildet wurden, ist ein laut sprechender Beweis dafür. Wenngleich die Stiftsherrn nur sehr geringe Spuren literarischer Thätigkeit hinterlassen haben, so kann solche ihnen keineswegs ganz abgesprochen werden, wie denn überhaupt wissenschaftliches Streben in allen Jahrhunderten am Stifte gefunden wird.

Einige Thatsachen mögen diese Behauptung beleuchten.

Wattenbach hat schon in seinem Buche, Deutschlands Geschichtsquellen (3. Aufl. I., 80), die Bemerkung gemacht, daß in Mainz die Literatur nie recht hat gedeihen wollen. Dasselbe gilt auch von Aschaffenburgs Vorzeit, das mit Mainz ja von jeher in engster Verbindung gestanden hat.

Ihr Archiv hielten die Stiftscanoniker in guter Ordnung. Ihrem Fleiß verdanken wir die Reichhaltigkeit desselben. Wohl wirft May (a. a. O. 141) auch hier einen Stein auf sie; der Augenschein belehrt aber vom Gegentheil. Noch in den zwanziger Jahren des vorigen

Jahrhunderts hat, wenn unser Gedächtniß uns nicht täuscht, der tüchtige Dechant Reichmann, der Restaurator der Stiftskirche von damals, zur sicheren Aufbewahrung der Archivalien ein neues Gewölbe über der Michaelskapelle im Kreuzgang aufführen lassen.

Eine diplomatische Geschichte ihrer Genossenschaft haben die Canoniker dem Material nach im stiftischen Archiv uns hinterlassen. Zur Abfassung einer Chronik, Herstellung von Annalen oder dergl. haben sie sich jedoch nicht aufgeschwungen. Den ersten und einzigen Versuch, die Gründung des Stiftes in zusammenhängender Darstellung zu schildern, machte der schon einmal genannte Dechant Kemmerlin. Derselbe, der freien Künste Doktor und ehemaliger Lehrer des Mainzer Administrators Albert von Sachsen, dessen frühzeitigen Hingang er im Eingange seiner Abhandlung beklagt, hat mit Benützung berühmter und erprobter Autoren, wie er meint, die Errichtung und Dotation des Stiftes, allerdings nicht ohne Beimischung von Irrthümern, beschrieben. Kemmerlin's Abhandlung ist unter Heinrich Reiczmann's Namen bekannt geworden. Denn, was Gudenus über die Anfänge der Stiftskirche Cod. Diplom. II. 303 wiedergibt, ist nahezu wörtlich dieser Abhandlung entnommen.

Der Dechant Wolfgang Sigismund von Vorburg (1645) ist durch Veröffentlichung mehrerer kanonistischer Werke in der literarischen Welt bekannt geworden.[1]) Ob der Stiftsscholastikus Johannes Dumbach (1636), welchem vom Kaiser Ferdinand II. das Diplom als kaiserlichem Pfalzgrafen und poeta laureatus (gekrönter Dichter) zu Theil ward, literarische Erzeugnisse veröffentlicht hat, konnten wir nicht erfahren.

---

[1]) May, a. a. O. 149.

Für die wissenschaftlichen Bestrebungen der Canoniker legen Zeugniß ab: die interessante, unseres Wissens noch ungedruckte Urkunde Papst Urbans III vom 29. Mai 1185 oder 86 [1]), worin er auf Ansuchen der ersteren die von Propst Heinrich und Erzbischof Christian erlassene Anordnung [2]) bestätigt und erneuert, dahin lautend, daß jeder Stiftskanoniker Residenz halten und seinen Amtsverrichtungen persönlich nachkommen muß. Wer ohne Erlaubniß abwesend ist, dessen Pfründenbezüge werden zu Gunsten der Kirche einbehalten und sollen damit die Kirchenbedachung in Stand gehalten und die nöthigen Bücher angeschafft werden.

Ferner die Vermächtnisse und Inventarien der Canoniker bezüglich der in ihrem Privatbesitz befindlichen Bücher.

Eine alte Aufzeichnung enthält die Notiz, daß der Magister Eberhard [3]) seine Bibliothek der Stiftskirche vermacht habe. Dieselbe enthielt u. A. zwei Lehrbücher der Rethorik nebst Erläuterungen, einen Plato mit Glossen, einen Quaternio über Priscian, einen Brief des heiligen Bernhard, die Glossen des Marcian doppelt, Schriften über das Astrolabium, eine Astrologie mit zwei neuen Büchern, das eine über die Dialektik, das andere über die Philosophie.

Vom Jahre 1338 bis 1406 wurden von verschiedenen Stiftsgeistlichen Bücher an die Kirche geschenkt; allerdings besaß einer deren nur wenige, da sie zu jener Zeit ein theuerer Artikel waren.

---

[1]) III Kammerbuch Fol. 24a. Die Urkunde trägt das Datum Veron. iiii kln. Junii.

[2]) Gud l. c. I 261.

[3]) Wahrscheinlich identisch mit dem bei Guden. C. D. II 374 vorkommenden Stiftsscholastikus Ebernandus von Offenbach (1292), welcher Protonotar und Kanzler des Königs Adolf war.

Der Canonikus Hartmann Bertz schenkte 1402 alle seine Bücher, die über canonisches Recht handeln, der Stiftskirche mit der Auflage, daß Dechant und Kapitel binnen drei Jahren eine Bibliothek erbauen lassen. [1])

Einen weit reicheren Stand rücksichtlich der Bücherzahl zeigen die Inventarien der Canoniker im 17. Jahrhundert. So enthält das Verzeichniß über die Bücher des Canonikers Balthasar Aich (1592) 174 Nummern; [2]) jenes des Jodokus Kämmerer gegen 700 Nummern. [3])

Jodocus Camerarius, so ist der Name in lateinischer Sprache geschrieben, war der letzte Propst unseres Stiftes. Im Jahre 1582 hatte ihn das Kapitel durch Wahl zu dieser Würde promovirt. Wenn Einer, dann schien er geeignet, das Ansehen dieser Dignität wieder zu heben. Ums Jahr 1544 zu Seligenstadt am Main geboren, war er sowohl durch Frömmigkeit wie Gelehrsamkeit gleich ausgezeichnet. Die Propsteiwürde wieder zur alten längst entschwundenen Bedeutung emporzubringen, gelang ihm jedoch nicht. Ueberzeugt, daß diese Dignität kaum mehr als eine Titulatur sei, resignirte er auf dieselbe (1588) und wurde Dechant. Mit ihm schloß die Reihe der ersten Würdenträger am Stifte würdig ab. Seine Grabschrift,

---

[1]) Ein zweibändiges Brevier Aschaffenburger Ordnung und ein Missale vermachte der Canonikus Herrmann de Acie im Jahre 1404. — Schenkungen von liturgischen Büchern zum Gebrauche beim Gottesdienste kehren öfter wieder.

[2]) Nämlich 29 Folianten, 18 Quart-, 92 Oktavbände — darunter Plutarch und ein „Grobianus" betiteltes Buch — und 35 Bücher in Sedezformat. „Item partes scripte, nec non in dialecticen et phisicam Aristotelis scripta seu commentaria. Item allerley alt schrifften und schardecen."

[3]) Darunter befinden sich 236 Folio- und 136 Quartbände, 253 Bände in Oktav- und 73 in Sedezformat. Alle Disziplinen sind dabei vertreten, die griechischen und römischen Klassiker, Jurisprudenz, Philologie, Naturwissenschaft, Geschichte und alle Zweige der Theologie.

angebracht am zweiten Pfeiler zur Rechten des Mittelschiffes der Stiftskirche, rühmt von ihm, daß er ein ausgezeichneter Prediger und des Erzbischofs Wolfgang vortrefflicher Kommissär gewesen sei. Ein heftiges Fieber raffte ihn frühzeitig hinweg; er stand erst im 41. Lebensjahre. — Das Urtheil eines Zeitgenossen über die Stiftsherrn ums Jahr 1500 möge noch erwähnt werden. Der bereits genannte Hieronymus Münzer sagt nämlich in seiner Reisebeschreibung: „Diese Stadt hat auch eine reiche Collegiatkirche, geziert durch überaus gelehrte Männer.“

Wie die Klosterbewohner, zumal in den mittleren Zeiten, nicht bloß die gelehrten Studien eifrig betrieben, sondern fast alle Zweige der schönen Künste in liebevolle Obhut und Pflege genommen haben, ist bekannt genug. Die Werke, welche der Fleiß und Kunstsinn der Mönche geschaffen, haben deren Urheber sammt ihren Instituten lang überdauert und dienen heute noch den Nachgebornen zur Bewunderung und mustergültigem Vorbild.

Wenn gleich mit den Pionieren der Kultur in der Mönchskutte unsere Stiftsherrn rücksichtlich ihrer Kunstthätigkeit nicht auf gleiche Stufe gestellt werden können, da letztere Pinsel und Palette, Meißel und Hammer nicht selbst führten, so muß doch behauptet werden, daß auch diese durch ihre kunstsinnigen Bestrebungen Werke hervorriefen, welche denen, die sie schufen und veranlaßten, zum unvergänglichen Ruhme gereichen. Von den Namen der Stiftsherrn, die solche Kunstschöpfungen zu Stande brachten, sind uns allerdings nur wenige überliefert worden.

Unsern Vätern genügte es, durch ihre Werke ihr Dasein bekundet zu haben; darum wurden so selten

Aufzeichnungen über Entstehung der Kunstwerke gemacht. Das Kunstwerk sollte zu den Nachkommen sprechen, sie belehren, zum Höheren emporziehen und zur Andacht stimmen. Der Urheber des Werkes selbst trat zurück in seiner Bescheidenheit, so daß oft nicht einmal dessen Name auf uns gekommen ist. Am Stifte war es nicht anders.

Der Architektur, als Trägerin der übrigen Künste, finden wir besondere Pflege zugewendet. In der hochsinnigen Periode der Hohenstaufen muß es gewesen sein, da Aschaffenburgs schönstes Bauwerk, der Kreuzgang an unserer Kirche, entstand.[1] Diese Schöpfung allein sichert den Canonikern den Ruhm verständiger und hingebender Pflege der Kunst für alle Zeiten. Wenn wir aber fragen wollten, wer die kunstsinnigen Urheber des Werkes gewesen, wie ihre Namen lauteten, warten wir vergeblich auf Antwort.

Doch werden uns frühzeitig manche Mitglieder des Kapitels namhaft gemacht, welche irgendwie zur künstlerischen Ausstattung ihrer Kirche beigetragen haben. So nennt das größere Todtenbuch den Canonikus Heinrich von Altertheim als Geber eines Uhrwerkes an die Kirche 1229.[2] Konrad von Lindenfels schenkte ein graduale musicum, worunter wir wohl ein mit Noten versehenes Choralbuch uns zu denken haben. Ein Canonikus Hermann überläßt der Kirche um diese Zeit neben anderen Gaben auch ein Missale. Der Vikar Johannes Rorich machte im Jahre 1368 eine Stiftung zur Unterhaltung eines immerwährenden Lichtes in der Lampe vor den gemalten Bildern der heil. Jungfrau und des Erzengels Michael neben oder vor dem Kapitelshaus

---

[1]) Sighart, Geschichte der bildenden Kunst in Bayern. Seite 86. Anmerkung 1.

[2]) Guden. C. D. I 502.

im Kreuzgang der Kirche.[1]) Diese Lampe, erkernartig an dem nördlichen vorderen Seiteneingange hervorspringend, ist noch vorhanden; das Licht allerdings längst erloschen und die Bilder verschwunden.

Besonderes Verdienst um die Kleinkunst erwarb sich Dechant Ulrich Kemmerlin (1492—1519). Derselbe ließ im Verein mit dem Cantor Johannes Kaltofen, dem vielverdienten Canonikus Heinrich Reitzmann und dem Vikar Martin Suerbier ein mit kostbaren Steinen und Perlen besetztes silbernes Kreuz kunstreich anfertigen und darauf unter anderen Figuren folgende sechs anbringen, des Erlösers Bild, Sonne und Mond, einen Adler zu Häupten des Heilandes, St. Peters und Alexanders, sowie Adams und Evas Bildnisse. Dieselben waren aus gediegenem Golde gefertigt und schon vorhanden gewesen. Man glaubte, sie rührten noch vom Stifter der Kirche Herzog Otto her. Sie wogen zusammen 3 Mark $2^1/_8$ Unzen.[2])

Im Jahre 1567 war dieses Kleinod noch vorhanden. Wahrscheinlich ging es im Schwedenkriege verloren, oder mußte zur Aufbringung der Kriegssteuer verkauft werden.

Gegen Ausgang des fünfzehnten Jahrhunderts scheinen am Stifte viele Werke der Goldschmiedekunst entstanden zu sein. So die noch in der Stiftskirche vorhandene gothische Monstranz, die Büste Alexanders und die des hl. Petrus. Von letzterer existirt noch die Rechnung; dieselbe ist interessant genug, ihr hier eine Stelle anzuweisen: „Anno 1473 hat Hans Dirmstein, Goldschmidt zu Frankfurt, das Petershaupt zu machen und zu vergülten gehabt".

---

[1]) III. Kammerbuch Bl. 50a ff.

[2]) Gud. C. D. II. 360.

Von ieder Marck 5 fl. Wigt das Haupt ahn silber 30 Marck 1 lot. thut 150 fl. 7 ß antiq.

It. 34 fl. 22 ß antiq. Demselben vor macherlohn undt zu vorgülten 4 Lewen undt etliche schrauben sindt kupfern. iede Marck 3 fl. undt wiegen XI Marck X½ lot.

It. XI ß 4½ hlr antiq. dem Keßler vor das Kupfer.

It. XII ß vor grün, blaw und braun stein zu dem haupte.

It. X ß vor roden stein.

It. 3 fl. 12 ß antiq. vor 24 groß Perlin.

It. 169 fl. 23 ß antiq. vor 130½ Ducaten undt ungarische Gulden, damit zu vergülten.

It. 12 ß den Kistner vor den Schank zu dem Haupt.

It. XII ß antiq. zu beschlagen den Schank.

It. XI ß 3 hlr antiq. schechter macherlohn zu dem mantel umb das haupt.

It. 2 fl. deß Goldtschmidts fraw verehrt.

Summa 363 fl. XII ß VII.½ hlr antiq.

Auf der Rückseite der Büste hat Meister Hans seinen Namen säuberlich eingravirt: „Dis. heubt. hait. gemacht. Hans Dirmsteyn. von. Franckfurt. Mcccclxxm°.[1]) Vielleicht ist auch die Alexanderbüste und die gothische Monstranz von diesem Künstler gefertigt worden.

Neben einigen Kelchen, einem Paxkreuz und dem aus Silber und Bergkrystall hergestellten Prozessions-

---

[1]) Wenn unser Hans Dirmsteyn identisch ist mit dem gleichnamigen Künstler bei Wattenbach, Schriftwesen 329 f., dann war er ein vielseitiger Mann, der nicht blos Goldschmiedekunst verstand, sondern auch Bücher schreiben, bemalen und einbinden konnte. Dort heißt es nämlich, daß ein Hans Dirmsteyn 1471 ein Buch von den sieben weisen Meistern ganz allein besorgt habe:

Der hait es geschreben vnd gemacht,
Gemalt, gebunden und ganz follenbracht.

Die zierlichen Buchstaben auf dem Petershaupte lassen glaublich scheinen, daß unser Meister ein guter Schreiber war.

kreuze sind die genannten Cimelien die einzigen Ueberreste mittelalterlicher Goldschmiedekunst, die dem Stift bis in unsere Tage erhalten blieben. Hofrath Dr. Kittel hat sie in seinen Programmen von 1862 und 1863 beschrieben und schöne Abbildungen derselben beigegeben.

Die Alexandersbüste birgt in sich die Hirnschale des Heiligen. [1])

Herzog Otto scheint dieselbe geschenkt zu haben. Wenigstens wurden in einem Verzeichnisse, welches die von Otto dem Stifte übergebenen Reliquien einzeln aufführt und angeblich einem sehr alten Evangelien-Codex der Aschaffenburger Bibliothek entnommen ist, Reliquien des hl. Alexander ausdrücklich genannt. Im Petershaupte waren mehr als 50 Reliquienpartikeln eingeschlossen, nur vom hl. Petrus selbst keine. [2])

Wir haben uns mit den vorgenannten Kleinodien absichtlich etwas eingehender beschäftigt. Sind sie doch die übriggebliebenen Repräsentanten vergangener Kunstherrlichkeit! August Reichensperger, der treffliche Kunstkenner, sah sie vor einigen Jahren und konnte des Rühmens fast kein Ende finden. Zu welcher Bewunderung würde erst der Anblick all' der Kunstjuwelen aus Edelmetallen, welche die Kirche vordem besaß, uns

---

[1]) Bezüglich der Uebertragung der Reliquien des Papstes und Martyrers Alexanders I. nach Deutschland bezw. nach Sachsen, vergl. Acta SS. Juli VII 864 und III seq., dann Monum. Germ. SS. VII 673 seq.

[2]) In der neuesten Zeit (1873) wurden die genannten drei Schaustücke der Kirche auf Betreiben des derzeitigen Stiftspfarrers Dr. Kiesel und mit Unterstützung des Stiftsfondes einer Renovation in der Werkstätte des Gürtlermeisters Amberg zu Haßfurt unterzogen. Die Kosten beliefen sich

für die Monstranz auf	95 fl.	— kr.
für das Petershaupt auf	190 fl.	30 kr.
für das Alexandershaupt auf	170 fl.	12 kr.
Summa	455 fl.	42 kr. = 781 Mk. 20 Pf.

hinreißen! Von dem Reichthum und der Pracht jener Werke können wir uns kaum eine auch nur annähernd richtige Vorstellung mehr machen. Nach einem Verzeichniß von 1543 waren sieben Monstranzen vorhanden — eine von Custos Heinrich Laurin (1426—1433)[1], dem großen Wohlthäter der Kirche, eine andere, wahrscheinlich die nämliche, welche 1552 nebst sonstigen Geräthen behufs Aufbringung der Brandschatzung für den Oldenburger verkauft werden mußte[2], von Churfürst Cardinal Albrecht gegeben. Letztere hatte mehr Silber als das Petershaupt, nämlich 35 Mark $1^1/_2$ Loth. Dasselbe Verzeichniß führt noch auf vier Büsten, 8 silberne Häupter, 6 Reliquientafeln von Silber mit Perlen und edlen Steinen umrahmt und besetzt[3], 5 silberne Schilde mit Bildwerk, verschiedene Cruzifixe, darunter auch das von Dechant Kemmerlin gestiftete. In einem anderen Verzeichnisse von 1554 werden unter den Werthgegenständen 25 Kelche aus Silber und ein verbrochener kupferner aufgezählt.

Um von Werken der Skulptur etwas zu sagen, führen wir nur an: die beiden Kreuzigungsgruppen am s. g. vierzehn Nothhelferaltar aus Holz und in der Mauernische der Taufkapelle aus Alabaster[4], die schönen Reliefs der Kanzelbrüstung, die vielen Epitaphien, welche von den Canonikern unmittelbar herstammen. Für Anfertigung des Epitaphiums des Churfürsten Theodorich

---

[1]) Gud. C. D II 405.

[2]) May a. a. O. 111 Anmerkung 3.

[3]) Neben diesen auch die „die zugeend Doffeln mit reliquien — wie ein bretspill.“ Dieses Schachbrett, welches von Albrecht von Brandenburg herrührt, besitzt die Kirche noch. Vor einigen Jahren hatte das bayerische Nationalmuseum in München 1000 fl. dafür geboten.

[4]) Vergl. Dr. Kittel, Programm vom 1862 Seite 5.

bezahlte das Kapitel dem Bildhauer Hans Junkher[1]) in den Jahren 1606—1608 gegen 72 fl. und überdies noch 13 albus und 4 Pfennige zum Weinkauf. Derselbe Künstler machte auch das Bild Herzog Otto's über dessen Sarg und bekam dafür 7 fl. unterm 20. September 1608. Junkher war bis 1611 im Stifte beschäftiget und führte innerhalb dieser Zeit verschiedene Arbeiten am Hochaltare, an dem Muttergottesbilde im Nebenchore und das Epitaph Ludwig Reinheldt's aus.

Das Cruzifix mit den Statuen der Mutter des Herrn und des Evangelisten Johannes auf der Plattform vor der Kirche (Mariaschneekapelle) ließ der aus Würzburg gebürtige Custos Johannes Heinrich Rückling († 1705) errichten.[2]) Auch die Malerkunst fand im Stifte sorgsame Pflege. Kreuzgang und Kirche waren mit Wandgemälden bedeckt; an beiden Orten hat man Ueberreste davon aufgefunden und zum Theil als lebhaften Contrast zur modernen Tünche belassen. Mathias Grünewald, der Nebenbuhler Albrecht Dürers, als dessen Geburtsort man Aschaffenburg ansieht, muß offenbar auch im Stifte thätig gewesen sein. Das Altarbild in der Mariaschneekapelle, die Anbetung der Weisen darstellend, trägt sein Monogramm.[3])

Andere Gemälde, so das Bild des Bischofs Valentin und die Beweinung Christi am ehemaligen Valentinusaltare im südlichen Transsepte werden ihm zugeschrieben.[4])

Und nun noch einen Blick auf die Paramentik in

---

[1]) Ein Bildhauer Zacharias Junker aus Miltenberg wird in Niedermayers „Kunstgeschichte der Stadt Würzburg" Seite 269 um diese Zeit erwähnt. Er war vielleicht mit obigem verwandt.

[2]) Gud. C. D II 410

[3]) Ein in ein M eingeschlossenes G mit einem N darüber.

[4]) Zeitschrift für bildenden Kunst, Beiblatt 18:1 Nr. 43.

unserer Kirche! Wie wir früher zeigten (oben S. 8), war schon von Anfang an durch die Dienstbarmachung der vornehmen Familie in Wertheim für die Herstellung liturgischer Gewandung wohl gesorgt worden. Später trug das Capitel selbst zur reichen Ausstattung seiner Kirche mit kostbaren Gewändern dadurch bei, daß es ein Eintrittsgeld von seinen Mitgliedern erhob und daraus die sogenannten Chorkappen anschaffen ließ.

Was die Stiftsherrn nicht selbst aufbringen konnten, das wußten sie sich durch Schenkung zu verschaffen.

Von Albrecht von Brandenburg hatten sie die Kleinodien, welche für die Kirche im Thiergarten „zum heil. Grab genannt“ bestimmt waren, erhalten oder vielmehr erkauft. Erzbischof Theodorich hatte sich schon früher in dieser Hinsicht wohlthätig gezeigt und der Kirche einen Ornat geschenkt. Dasselbe that später Erzbischof Wolfgang zum Dank dafür, daß die stiftische Propstei mit ihren Einkünften ihm und seinen Nachfolgern war abgetreten worden [1]. Das Beste aber gab Erzbischof Anselm Franz (1682) durch Schenkung des noch im Gebrauche befindlichen Traghimmels. [2] Herr von Gudenus, der kaiserliche Reichskammergerichtsassessor und verdiente Urkundensammler, sah im Jahre 1741 die Ornatkammer des Stiftes und war über deren Inhalt so entzückt, daß er keine Worte finden kann, um seine Bewunderung auszudrücken. [3])

Außer dem kostbaren Traghimmel sind noch einige ältere Meßkleider vorhanden, so die von Cardinal

---

[1]) Gud. C. D. II 335.

[2]) 1678 hatten die Stiftsherrn einen kleineren Baldachin angeschafft, der bei den feierlichen Provisurgängen gebraucht werden sollte. Derselbe hatte 29 fl. 12 albus 4 Pf. gekostet.

[3]) C. D. I 323.

Albrecht und von Erzbischof Theodorich geschenkten; allerdings vielfach umgewandelt und verstümmelt, schwache Ueberreste so glänzender Vergangenheit, immerhin aber noch geeignet, den Kunstsinn unserer Canoniker zu beweisen, die in Wahrheit mit dem Psalmisten sagen durften: Die Zierde deines Hauses habe ich geliebt, o Herr!

VI.

Zur Baugeschichte der Stiftskirche. Deren neueste Restauration. Schluß.

Eine der schwierigsten Fragen, welche die Vergangenheit der Stiftskirche uns darbietet, ist die nach der Zeit ihrer Erbauung. Wohl wissen wir, daß Herzog Otto unsere Kirche neu erbaut hat. In welchem Jahr dies aber geschehen, welcher Art der Bau gewesen, ob von demselben noch Theile und Ueberreste in der heutigen Kirche vorhanden sind oder nicht, darüber endgültigen Aufschluß zu geben, wenn solcher überhaupt je möglich, reicht der gegenwärtige Stand der Forschung nicht aus.

Mit der Nachricht des sächsischen Annalisten, daß Königin Liutgardis zu Aschaffenburg bestattet sei, haben wir bereits die Behauptung verknüpft, deren Grabstätte sei in der Stiftskirche zu suchen. Wir haben aus jener Mittheilung ferner gefolgert, daß zu Aschaffenburg schon im 9. Jahrhundert eine Kirche bestanden habe. Dem Gebrauche jener Zeit entsprach es, daß zumal fürstliche Persönlichkeiten im Schatten des Heiligthums ihre Ruhestätte fanden. Auch die Angabe, daß Ludwig der Jüngere mit Liutgard zu Aschaffenburg seine Hochzeit gefeiert habe, läßt eine Kirche an diesem Orte voraussetzen.

Das Vorhandensein des Grabes der Königin in der Stiftskirche gestattet die nicht unbegründete Ver-

muthung, daß an dieser Stelle die früheste Kirche Aschaffenburgs gestanden hat. [1]) Nichts berechtigt zur Annahme, daß die Ueberreste der Königin Liutgardis, deren Gemahl zu Kloster Lorsch an der Bergstraße begraben wurde, etwa erst später in die Stiftskirche übertragen worden seien. [2])

Wir haben ferner angedeutet, daß die Ottonische Kirche ein Holzbau gewesen sei. Für diese Meinung sprechen verschiedene Gründe. Erstens die kurze Bauzeit,

---

[1]) Eine steinerne Gedenktafel, angebracht an einem Nebengebäude des Dalberg'schen Hauses gegen die Sackgasse hin, will uns belehren, daß die an dieser Stelle ehedem befindliche St. Martinskapelle Aschaffenburgs älteste Kirche gewesen sei. Dr. Kittel in seinem Programm von 1855 hat diese Angabe als irrig zurückgewiesen. Er befindet sich aber gleichfalls im Irrthum, wenn er behauptet, die Kirchhofskapelle neben der Muttergottespfarrkirche sei die älteste Kirche in Aschaffenburg gewesen. Diese Kapelle, die zum Erstenmal im Jahre 1373 vorkommt, war dem hl. Michael allerdings geweiht und im gedachten Jahre stiftete Conrad Bygen eine ständige Vikarie in dieselbe (Gud. C D. II 381). Die andere ältere Kapelle des hl. Erzengels Michael, genannt „in Capitolio“, auch „in ambitu“, befand sich aber im Kapitelsgebäude; deren Altar ist noch vorhanden. Im Jahre 1287, da Stiftsdechant Magister Hermann Schicko von Frankfurt einen neuen Altar in derselben errichtete und eine ständige Vikarie dazu stiftete, wird sie zuerst erwähnt (Gud. l. c. 340).

[2]) Das Grabmal der Königin Liutgardis und ihrer Tochter Hildegard befindet sich gegenüber dem Grabe Herzog Otto's im Chore der Stiftskirche. Die Inschriften auf beiden Grabdenkmälern benennen die genannten Frauen als Gemahlin und Tochter des Fundators der Kirche. Dagegen ist Folgendes zu erwägen:

1) Herzog Otto war nicht verheirathet gewesen.
2) Die beiden Grabinschriften stammen aus ziemlich später Zeit, die des Herzogs von 1524, jene der Liutgard und Hildegard aus 1772. Besondere Glaubwürdigkeit verdienen sie darum nicht. Die Legende auf dem Denkmal Otto's erwähnt, daß dessen Mutter und Schwester bei der Beerdigungsfeier zugegen gewesen seien. Von der Anwesenheit seiner Frau und Tochter ist keine Rede.
3) In den Todtenbüchern der Stiftskirche wird Liutgard wiederholt genannt, aber nicht als Otto's Gemahlin; ebenso Hildegard als Aebtissin und „Tochter des Königs“, aber nicht des Herzogs. Bei Mathilde, der Schwester des

worüber das Nähere bereits gesagt wurde. [1]) Die Aufführung eines Steinbaues, besonders in der Größe und Ausdehnung der heutigen Stiftskirche, würde bei den beschränkten Hülfsmitteln der Bautechnik von damals längere Zeit beansprucht haben.

Möglicherweise wurde die Holzkirche Otto's durch einen Brand im Anfang des 12. Jahrhunderts zerstört. Dr. Kittel, der um die Geschichte seiner Vaterstadt hochverdiente Forscher, behauptet es. [2]) Der Umstand, daß abgesehen von einigen Urkunden Kaiser Otto's II. aus der ganzen Epoche 982—1140 keine Nachrichten am Stifte erhalten sind, weist auf ein derartiges Ereigniß hin, bei welchem die Archivalien jener Zeit zu Grunde gingen.

Dann ist in Betracht zu ziehen, daß die Bauformen der Stiftskirche in ihren ältesten Theilen einer früheren Zeit als der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts nicht wohl angehören können.

Das Langhaus der Kirche sammt den Nebenschiffen und dem unter der Mariaschneekapelle liegenden Nordportale scheint demnach im 12. Jahrhundert und zwar gegen die Mitte desselben hin entstanden zu sein. [3])

Wahrscheinlich machen dies der vermuthete Brand der früheren Kirche, welcher zwischen den Jahren 1127

Herzogs, setzt das Nekrologium sorglich bei „soror ducis“ Schwester des Herzogs. Nachdem wir wissen, daß Liutgard zu Aschaffenburg begraben liegt und eine Tochter mit Namen Hildegard hatte, was liegt dann näher, als daß wir auch die beiden in der linksseitigen Inschrift angeführten Namen Liutgardis und Hildegardis auf deren wirkliche Trägerinnen beziehen. In den Nekrologien werden beide abwechselnd als „beata“ — selig und „sancta“ — heilig bezeichnet.

[1]) Vergl. oben S. 5.

[2]) Programm desselben von 1863, S. 5.

[3]) Dr. Sighart a. a. O. 84.

und 1140 stattgefunden haben mag; die an die Vergrößerung und Befestigung der Stadt unter Erzbischof Adalbert sich anschließende Bauthätigkeit, endlich die Thatsache, daß im Jahre 1191 Erzbischof Konrad (ein Wittelsbacher) unserer Kirche das Dorf Obernheim (Obernau) „zur Mitgift und zur Einweihung" schenkte. Aus dem Text der bezüglichen Urkunde [1]) ergibt sich allerdings nicht, daß die Kirche im angeführten Jahre erst consekrirt wurde; es scheint dies vielmehr schon früher erfolgt gewesen zu sein.

Erzbischof Konrad muß eine nicht gewöhnliche Bauthätigkeit entfaltet haben. Auch Aschaffenburg hat hievon Nutzen gezogen. Die erste Kirche z. U. L. Frau wurde unter Konrad's erstmaligem Mainzer Pontifikat 1161—1165 erbaut, wie ein Tympanonstein, der in die äußere Sakristeimauer dieser Kirche eingelassen ist, bezeugt. [2]) Auch die zwei größeren Glocken der Stiftskirche mögen gegen Ausgang des Jahrhunderts entstanden sein. Die größte trägt die Inschrift:

LODEWJG. VON SELGENSTAT. GOS : MICH.
OSANNA. HEVSEN. JCH.
SVM ∘ VAS ∘ EX ERE ORTA. NVNCIO. FVNERA. FLERE † MORBOS. CVRARE. NOCVVM TEMPVSQVE. FVGARE † [3])

Vier flache Cruzifixbilder befinden sich auf dem Langfeld der Glocke. Die andere ist mit folgender Legende versehen:

---

[1]) Guden. l. c. I. 300.

[2]) Dr. Kittel Programm 1855. Seite 13 und 16.

[3]) Auf deutsch: Ich bin ein Gefäß aus Erz entstanden. Ich erschalle, die Todten zu beweinen, die Krankheiten zu heilen und schädliches Wetter zu verscheuchen.

† O BEATA. VIRGO † MARIA †
O GLORIOSA † DOMINA †
† CRISTVS † REGNAT † CRISTVS.
IMPERAT † CRISTVS † VINCIT †[1])

Zwei Reliefbildchen in Medaillenform, Isaak's Opfer und die eherne Schlange darstellend, ferner zwei rechteckige Cruzifixbilder und ein Heiligenbild (vielleicht Petrus) zieren das Mittelfeld.

Das Gewicht der ersteren soll 28, das der zweiten (sogen. Feierglocke) 26 Zentner betragen.[2])

Das Jahr der Entstehung ist auf keiner der beiden Glocken angegeben. Form und Schriftzeichen weisen aber auf die angegebene Zeit hin.

Die mehrfach erwähnte Urkunde Papst Urban's III. vom Jahre 1186 enthält die Bestimmung, daß die Einkünfte der durch Abwesenheit der Inhaber erledigten Stiftspfründen neben der Anfertigung von Büchern zur baulichen Unterhaltung der Kirche verwendet werden sollen.

Im 13. Jahrhundert wurde an unserer Kirche viel gebaut. Verschiedenfache Zeugnisse sind hiefür vorhanden. Transsept und Chor entstanden neu; ebenso wurde der herrliche Kreuzgang erbaut und zwar um 1287 etwa, in welchem Jahre der Altar in der Michaelskapelle im Kreuzgang durch Dechant Herman̄, wie vorhin erwähnt ist, errichtet wurde.

Der Chor ist wohl schon vor dem Kreuzgang vollendet worden. Custos Richwinus (1267)[3]) schenkte, wie

---

[1]) Zu deutsch:
O selige Jungfrau Maria,
O glorreiche Herrin!
Christus regiert, Christus herrscht,
Christus siegt.

[2]) Organ für christliche Kunst 1871 S. 125.

[3]) Guden. l. c. II 168.

das größere Nekrologium (Fol. 14a) berichtet, zwei Mark zum Bau; eine gewisse Adelheid gab eine Mark (ibid. fol. 56). Als Erbauer des Chors wird der Diakon Heinrich bezeichnet, jedoch ohne Jahresangabe.[1]) Er dürfte mit dem Custos Richwinus gleichzeitig sein.

Im Jahre 1281 verlieh Bischof Friedrich von Speier denen einen Ablaß von 40 Tagen, welche nach Empfang der heiligen Sakramente am Kirchweihfeste[2]) oder am Feste des heiligen Petrus und während der Oktaven die Kirche besuchten, um dort zu beten, oder zum Bau der Kirche ihr Almosen reichten, oder auch zu irgend einer anderen Zeit selbst am Bau thätig mithalfen.[3])

Im erwähnten Jahre wurde demnach an der Kirche gebaut, das steht außer Zweifel.

Die den Seitenschiffen vorliegenden Kapellen wurden wohl zum größten Theile im Laufe des vierzehnten Jahrhunderts errichtet. Hiezu vermachte wahrscheinlich auch der am 4. Dezember 1323 verstorbene Aschaffenburger Schultheiß Ulrich seine Waffen.

Für längere Zeit scheint nun die Baulust der Stiftsherrn befriedigt gewesen zu sein. Nahezu ein Jahrhundert später erwachte dieselbe neuerdings.

„Anno 1415 an unseres Heren lycham abent“ bezahlte der Edelknecht Philips Fulschüßel von Vluersheim zum Kaufe eines jährlichen Leibgedinges der Stiftskammer 1000 fl., welche das Capitel zu „desselben Stiffts Buwe gewant und gekeret“ hat. — Möglicherweise begann um diese Zeit und mit diesem Gelde der Bau des Thurmes. Vollendet wurde er in den oberen Partien (Oktogon)

---

[1]) Großes Nekrologium. Fol. 30a zum 26. April.

[2]) Dasselbe war früher am Feste des Apostels Jakobus des Älteren, später am ersten Sonntag nach Trinitatis. St.-A. Nr. 3450.

[3]) St.-Arch. Nr. 2464.

allerdings erst später. Sighart meint um 1530. (Bavaria Bd. IV. 143.)

In der nordöstlichen Ecke des Kreuzganges zeigt der Schlußstein des Gewölbes den Fisch, wie er Jonas ausspeit, und die Umschrift: „Scolasticus Theodericus Ebbracht fecit 1447“.[1]) An der Mauerterrasse vor dem Kapitelsgebäude trägt ein in der Nähe des Kellerthürsturzes befindlicher Stein die Inschrift: Hoc opus completum est anno domni 1480.[2])

Im Jahre 1482 wurde von den Stiftsherrn, wie in einer Urkunde Erzbischof Diethers gesagt wird, ein „alter kaff mit etlichen kremen ... vff vnser ansuchen vnd begierde vns zcu willen vnd irer kirchen zcu zcierung vnd offenberlicherm gesiecht abgetan.“[3])

Im Jahre 1487 wurde der Taufstein gestiftet von Erzbischof Berthold von Hennenberg oder wie Kittel meint von dessen Bruder, dem Propst unserer Kirche, Heinrich von Hennenberg.

1490 wurden durch Meister Hans, Bildhauer von Worms, neue Verzierungen am Hochaltar angebracht. Dieselben bestanden in einem Altarschrein mit zwei Flügeln und 21 Bildern. Die Herstellung kostete 300 Gulden und 10 Gulden zu je einem Kleid für den Künstler und seine Frau.[4])

---

[1]) „Scholastikus Theoderich Ebbracht hat es errichtet 1447.“ — Ebbracht, aus Paderborn stammend, ein Mann von hervorragenden Geistesgaben, war erst in der Kanzlei des Erzbischofs Bartholomäus von Mailand beschäftigt. Später wurde er Kanzler des Kaisers Sigismund. Gud. l. c. II 384.

[2]) Dieses Werk wurde vollendet im Jahre des Herrn 1480.

[3]) St.-A. Nr. 2556. Unter kaff ist offenbar eine Art Kaufladen zu verstehen. — Auch die steinernen Statuen der Kirchenpatrone standen damals schon vor der Kirchentreppe.

[4]) May, a. a. O. Seite 9.

1514 wurde die erste Chorglocke gegossen. Sie trägt die Inschrift:

EN . EGO . CAMPANA . NVNQVAM . PRONVNCIO . VANA . DEFVNCTOS . PLANGO . VIFOS . VOCO . FVLGVRA . QVOQVE . FRANGO . STEFFAN . ZV . FRĀCKFORT . GOS . MICH. 1 . 5 . 14.[1])

Die Mariaschneekapelle wurde 1516 erbaut, wahrscheinlich von den Brüdern Georg und Caspar Schantz, beide Canoniker am Stift.[2]) Cardinal Albrecht konsekrirte dieselbe am 21. Oktober genannten Jahres, wie ein in der Kapelle angebrachter Gedenkstein berichtet. Das schon besprochene Altarbild ließen 1519 Caspar Schantz und der Custos Heinrich Reiczmann herstellen. Letzterer besorgte auch auf seine Kosten 1515 die Drucklegung des kirchlichen Offiziums vom Feste Maria Schnee. Dasselbe ist mit Noten ausgestattet und von Jakob von Pfortzheim, Bürger in Basel, gedruckt. Mehrere Preisgedichte auf Maria von dem römischen Dichter Paulus Portius, von Marianus Montegammarus aus Rheate und Johannes A. M. aus Straßburg sind dem Buche am Schluß beigefügt.

Um die Zeit, da das Schloß Johannisburg vom Erzbischof Johannes Suicardus erbaut wurde, entwickelte sich auch am Stifte eine entsprechende Bauthätigkeit.

Die Kirche sollte vielfach umgebaut werden. Zur Aufstellung der Orgel war der Bau einer eigenen Empore geplant. Wenn wir anders die noch vorhandenen Pläne

---

[1]) „Siehe, ich Glocke künde niemals Eitles. Die Todten beklage ich, die Lebenden rufe ich und breche die Blitze. Steffan zu Frankfurt goß mich 1514." — Auch die große Glocke der St Agathakirche wurde von einem Frankfurter Meister mit Namen Martin Müller 1475 gegossen.

[2]) Sie waren von Orb gebürtig. Georg Schantz wird wenigstens mit dem Beisatze de Vrba genannt.

recht verstanden haben, lag es in der Absicht der Stiftsgeistlichen, die Orgelbühne auf einer der Langseiten im Lichtgaden des Mittelschiffes anzubringen. Das Seitenschiff sollte zu diesem Zwecke überbaut und von hier aus der Eingang zur Orgel gewonnen werden. Diese Empore wäre dann ähnlich jenen in den Domen zu Bamberg und Würzburg angebracht worden. Auch über dem Schreine[1]) der heiligen Margaretha, der inmitten des Langhauses stand, war die Errichtung eines Baldachins mit Stern- oder Netzgewölbe projektirt. Diese Pläne kamen aber allem Anschein nach nicht zur Ausführung.

Nach einem mit Georg Rudolf Henneberger „Burger" zu Würzburg und „Malerhandtwerkhsmeister", unterm 21. Juni 1606 abgeschlossenen Akkord wurde der angeb-

---

[1]) Am 5. August 1677 wurde dieser Schrein, der damals im Mittelschiff der Kirche stand, in Gegenwart des Dechants, Scholasters und Kirchenpflegers („Fabrikmeisters") Dr. Weber und des Custos Joh. Nikol. Hohn geöffnet und darin folgende Reliquien gefunden:

Der Leib der hl. Margaretha von der Genossenschaft der hl. Ursula,
jener der hl. Luziana aus derselben Genossenschaft,
desgleichen jener der hl. Adelgundis aus der nämlichen Genossenschaft,
endlich einige Reliquien der hl. Jungfrau und Martyrin Regina.

Nach einer Aufzeichnung von Stiftsdechant Georg von Hofmann wurde am 18. November 1767 das von dem Churfürsten Cardinal Albrecht errichtete „Messingene Monumentum, auf welchem Corpus S. Margaretae ex Societate S. Ursulae ruhete, aus der Mitte des Lang-Hauß, wo es in der Gleichheit der Links und Rechts stehenden Capelln S. Hyeronimi, et S. Mariae Magdalenae von Menschengedenken, vorhin aber in der Lateral Capell S. Thomae gestanden, amovirt, und um der Kirch einen freyen Durchgang, praesertim cum Sanctissimo, wie auch ein freyes Ansehen zu geben, in die Capellam S. Jacobi versetzet." Bei dieser Gelegenheit wurde der Altar, wie Sighart ihn benennt, nämlich die Platte mit den vier Säulen, worauf der Schrein ruht, gewogen und betrug das Gesammtgewicht 19 Zentner 64 Pfund „schwer Gewicht und den Centner zu 100 Pfund gerechnet." Im Jahre 1880 wurde der Reliquien-Altar in die unterste Kapelle des linken Seitenschiffes transferirt. Die abgeschmackte Erdichtung, welche diesen Heiligenschrein zu Margaretha Rüdinger, der Vertrauten des Cardinals Albrecht, in Beziehung bringt, haben Sighart und Kittel entsprechend gewürdigt.

lich von Halle nach Aschaffenburg verbrachte Hochaltar [1]) abermals restaurirt. Diese Erneuerung kostete 1090 fl. „Reichs-Müntz", 12 Malter Korn und ein Fuder „gemeines Weines, so gut es hewer Wachsen würdt." Die Renovation war ziemlich umfassend. Sämmtliche schadhafte Bildhauerarbeit am Altar mußte ausgebessert, derselbe neu gefaßt und insbesondere ein neues Sakramenthäuslein hergestellt werden. Ein Präbendhof war dem Henneberger eingeräumt, „darin er seine Arbeit verfertigen mag". [2]) Der schon einmal genannte Bildhauer Hans Junkher bekam zehn Gulden [3]), um „die Säulen am hohen Altar zu zieren und Kapitäle daran zu schnitzen."

Bis zum Jahre 1625 währten diese Restaurationsarbeiten. Außer der Renovation des Hochaltars scheinen auch bauliche Reparaturen am Chor vorgenommen worden zu sein.

Bevor diese Arbeiten in Angriff genommen werden konnten, mußten die Stiftsherrn die Genehmigung Johann Suicard's zur Entfernung „unterschiedlicher Ingebeü" im Chore der Kirche erhalten. Es waren dieß hauptsächlich das Denkmal Theodorichs von Erbach und der Stuhl (Kathedra — Faldistorium) des Cardinals Albrecht. In einer dießbezüglichen Eingabe setzten sie auseinander wie „die im Chor uffgeschlagene vil vnnderschidliche Ingebeü, das Licht verfinstern, vndt Ob gleich mit

---

[1]) Dr. Sighart a. a. O. Seite 633.

[2]) May, a. a. O. Seite 9 ff. — Ueber Henneberger berichtet auch Nidermayer a. a. O. Seite 269.

[3]) Der Stiftsscholastikus Johannes Bertz, der die „Rechnung über Renovation des hohen Altars und Chors angefangen 1606" führte, hat diesem Posten die Bemerkung angefügt, „so die Vormund des Malers [Hennebergers] Tochter geben und ich ihnen den 25. September 1609 restituirt."

gantzen Crefften gesungen würdet dannoch die Resonantz verschlagen, vndt nit volkommentlich gehört werden kann."

Aus der Eingabe erfahren wir ferner, daß im „Margräffischen Zugk"[1]) an des Cardinals „standt außwendig die Bilder so vff Tuech gemahlet gewesen, hinweg geraubt worden." Das Kapitel erbietet sich, wenn der Churfürst nicht den „gar schönnen standt neben S. Martini Altar, so Ertzbischoff Theodericus von Erbach, vffgericht vnndt gebraucht hat[2]) ... auß demselbigen auch E. Churf. Gnaden nit allein richtig vff denn Hohenn Altar, sondern auch uff die Cantzel, vnndt nach deroselben gnädigsten gefallen, in die gantze Kirchen sehen können" — benützen will, ihm auf der anderen Seite des Chors an Stelle des Grabmals Theodorichs[3]) „einen schönen stull vff deß Stiffts Costen vffzurichten."

Georg Rüdinger, der Baumeister des Schlosses, war vom Kapitel über die geplante Restauration zu Rathe gezogen worden und hatte sein Gutachten dazu abgegeben.

Der ganze Chor sollte ausgemalt werden. So war es beabsichtigt; die Ausführung scheint unterblieben zu sein. Es müßte denn sein, daß unter Ausmalen austünchen zu verstehen wäre.

Da der Stiftsherrn „Stull vnndt Pult, so theils durch denn Staub, brennende Lichter und Ampell gantz Rußig vnndt vnsauber gemacht, theils aber von denn Würmen durchstochen vnndt sonsten verfaulet vnndt verderbt" waren, so ging man an Erneuerung derselben und wurden die noch vorhandenen Chorstühle angeschafft.

---

[1]) Es ist wohl der Raubzug von 1552 gemeint.

[2]) Derselbe befand sich auf dem lectorio, dem Lettner, „da die Epistel vnndt Evangelia gesungen werden."

[3]) Dasselbe war auch im „Margräffischen Krieg zerschlagen, verhönt vnndt an allen orthen versehrt" worden.

1625 wurde ein Nebenchor überwölbt; es ist wohl einer der beiden Transseptflügel, vielleicht auch eine verlängerte Seitenapsis darunter zu verstehen. [1]) Zuvor schon von 1616—1620 wurde der Maria-Magdalenen-Altar errichtet. [2]) Ein Reliefbild der Titularheiligen aus Alabaster an dem noch bestehenden Altare mag etwa aus dieser Zeit stammen.

1690 wurde vom Kapitel ein Akkord mit dem Bürger und Schlosser Johann Reinhard Wagner von Aschaffenburg über Anfertigung eines Chorgitters abgeschlossen. Das Gitter sollte 20 Schuh in der Länge und 12 Schuh in der Höhe haben, mit einem Auffsatz verziert und binnen 6 Monaten fertig gestellt werden. Als Herstellungspreis war vereinbart: 300 fl. an Geld, vier Malter Korn und ein halb Ohm Wein. Meister Wagner brachte aber die angefangene Arbeit nicht fertig. Das Stiftskapitel mußte einen andern Meister gewinnen. Es fand einen solchen in der Person des Aschaffenburger Schlossers und Bürgers Hans Georg Ulrich, welcher das Gitter (Chorschranke) fertig stellte. Er erhielt für seine Arbeit 190 fl., den Gulden zu 60 Kreuzer gerechnet.

Dieses Gitter scheint bei den Restaurationsarbeiten im vorigen Jahrhundert wieder hinweggebracht worden zu sein. Wo es hinkam, ist unbekannt.

Einem Verzeichnisse der Altäre der Stiftskirche von 1730 entnehmen wir die Nachricht, daß der Canonikus und Pfarrer zu St. Agatha, Johann Philipp

---

[1]) St.-Arch. L. 230.

[2]) St.-Arch. L. 219. Vergl. May a. a. O. S. 13.

Endres (1696—1713), einen Altar im Stift errichten ließ. [1])

Größere Restaurationsarbeiten wurden abermals vorgenommen unter dem Custos und nachmaligen Dechant Adolf Franz von Reichmann. Derselbe ließ, wie früher schon berichtet wurde, 1702 vielleicht, wenn wir diese im Unterbau des Archivs angeschriebene Jahrzahl als maßgebend annehmen wollen, das Archivgewölbe aufführen. Die bedeutsamste Arbeit an der Kirche aber und beziehungsweise Umbau derselben geschah in den Jahren 1719—1723. Diese Renovation, so gut sie wohl von dem um die Stiftskirche höchst verdienten Dechant Reichmann [2]) gemeint und so nothwendig sie geworden war, ist zugleich auch verhängnißvoll; sie hat das Bild der alten Stiftskirche im Aeußeren fast ganz umgewandelt und auch im Inneren sehr beeinträchtiget.

Die hochanstrebenden Mauergiebel wurden auf allen (5) Seiten niedergelegt und ein gebrochenes („verschweltes") Dach dem schönen romanischen Bau aufgestülpt. Das

---

[1]) Auf dem erwähnten Verzeichniß sind folgende Altäre aufgeführt: Der Hochaltar, die Altäre des hl. Nikolaus, des hl. Apostels Thomas, des hl. Hieronymus, der hl. Anna, der Mariaschneealtar, der Muttergottesaltar, der Altar des Apostels Andreas, der Allerheiligenaltar, der hl. Kreuzaltar, der von Endres errichtete Altar, der Altar der hl. Ursula, Dreifaltigkeitsaltar, die Altäre der hl. Maria Magdalena, des hl. Apostels Jakobus, des hl. Laurentius, des hl. Leonardus, der hl. Katharina, zusammen achtzehn Altäre. Im Jahre 1811, wo man die Kirche neu austünchen ließ, wurden die Altäre der hl. Ursula, des hl. Jakobus, des hl. Leonardus, des hl. Hieronymus nebst noch zwei anderen hinweggeräumt. Einer davon scheint in die Kirche zu Obernau gekommen zu sein. Mit dem neu hinzugekommenen Altare des hl. Martinus zählt die Kirche gegenwärtig acht Altäre. Bei vorstehender Aufzählung ist nicht zu übersehen, daß die Altäre im Laufe der Zeit ihre Benennung vielfach gewechselt haben.

[2]) Sein Epitaph, das in die Ecke war geworfen worden, ist neuerdings an passender Stelle im Kreuzgange rechts des Eingangs pietätvoll wieder angebracht worden.

Langhaus, Mittel- und Seitenschiffe erhielten falsche, sogenannte Lattengewölbe, welche ebenso wie die durch die nordwestliche Umfassungsmauer eingebrochenen ovalen Oberlichter mit der schwerfälligen Gesimseinfassung dem Anblick höchst störend entgegentreten.

Heinrich Wilhelm Warth, Zimmermeister in Heidelberg, und Johann Jakob Mörlein, Churfürstlich Mainzischer Zimmermeister in Aschaffenburg, besorgten die Zimmerarbeiten um die akkordmäßige Summe von 1150 fl. nebst 5 Ohm Wein, 8 Malter Korn und 6 Malter Spelz. Einer Randbemerkung auf einem losen Blatte entnehmen wir, daß für die damalige Renovation im Ganzen 18,517 fl. anfielen. Die letzte Renovation vor Auflösung des Kapitels erfuhr unsere Kirche, als Canonikus Merkel von 1770 bis 1774 den jetzigen Hochaltar herstellen ließ. Bevor der Altar, der gegen 16,000 fl. kostete, aufgestellt werden konnte, mußten größere bauliche Aenderungen vorgenommen werden. Ob bei dieser Gelegenheit oder früher schon die Krypta [1]) im Chor beseitigt wurde, ist nicht überliefert worden. Zehn Stufen führten nach einem Bericht von 1606 in dieselbe hinab.

Ganz unwahrscheinlich dürfte es nicht sein, daß die Säulen der dem Mittelschiffe vorgesetzten Vorhalle mit ihren reichen stilvollen Kapitälen vordem das Gewölbe der Krypta im Chor getragen haben. [2])

Mit dem Reichsdeputationsschluß vom 26. Oktober 1802 [3]) war das Geschick unserer geistlichen Genossenschaft

---

[1]) D. i. Unterkirche.

[2]) Ein flüchtiger Anblick belehrt, daß sie an ihrer jetzigen Stelle nicht immer sich befanden; auch wäre die Absicht der Stiftsherrn, zu Anfang des 17. Jahrhunderts eine Orgelempore zu erbauen, nicht wohl erklärlich, wenn die jetzige Orgelbühne damals schon bestanden hätte.

[3]) Der endgültig bestätigende Reichsdeputationshauptschluß erfolgte unterm 25. Februar 1803.

am Stift unabänderlich besiegelt; sie war der Auflösung anheimgefallen und gehörte nur mehr der Geschichte an.

Sollte deren hochberühmte Kirche auch der Zerstörung und dem Verfalle preisgegeben werden, wie es so manchem durch Alter und Kunstwerth ausgezeichneten Gotteshause anderwärts widerfuhr?

Dieses Aergste wendete der edle Sinn eines hochbegabten, wenn auch nicht allzeit und in allem wohlberathenen, Fürsten ab. Durch Besitzergreifungspatent vom 23. November 1802 sprach der Fürstprimas Karl von Dalberg zugleich seine Absicht aus, das stiftische Vermögen zum allgemeinen Staats- und Kirchenbesten verwenden zu wollen.[1]) Hiedurch war vorläufig wenigstens für den Fortbestand der Kirche gesorgt. Nachdem Aschaffenburg an die Krone Bayern gekommen war (1814), wurde bei Neuordnung der kirchlichen Verhältnisse die ehemalige Collegiatstiftskirche (1821) zur Pfarrkirche zu St. Peter und Alexander erhoben und hiemit der Fortbestand derselben dauernd gesichert.

Die bauliche Unterhaltung der Kirche, sowie die Bestreitung des Aufwandes beim Gottesdienst kam dem aus dem stiftischen Vermögen gebildeten allgemeinen Schul- und Studienfond zu. Letztere Reichnisse wurden im Laufe der Jahre abgelöst, indem vom Stiftsfonde der Kirche ein Kapital ausgeantwortet wurde, dessen Renten zur Bestreitung der bezüglichen Auslagen bestimmt sind. Daß der Stifts-, d. i. der allgemeine Schul- und Studienfond für seine eigentliche Herrin, die Stiftskirche, besondere Sorgfalt hegte, kann ihm

---

[1]) Dalbergs Herz, das in einer silbernen Kapsel verwahrt auf dem Sarge Friedrich Karls von Erthal sich befand, wurde mit höherer Genehmigung am 23. Juli 1875 erhoben und in einer Mauernische am linken Pfeiler des Triumphbogens feierlich beigesetzt.

aus der ersten Zeit seines Bestehens durchaus nicht nachgerühmt werden. Wie von den Archivalien Manches aus Sorglosigkeit zu Verlust ging, so wurden der Kirche die Ueberreste ihres Schmuckes geschmälert und entzogen. Die zu den Büsten St. Peter und Alexander gehörigen Johanniterkreuze und „Panzerkettlein" sollen von einer früheren Verwaltung des Stiftsfondes nach Frankfurt veräußert worden sein.

Günstigere Zeiten für die Kirche brachen mit der zweiten Hälfte unseres Jahrhunderts wieder an. Wir glauben diese Zeilen nicht besser schließen zu können, als wenn wir eine gedrängte Zusammenstellung der seit 1855 am Stifte geschehenen Anschaffungen und baulichen Erneuerungen hier wiedergeben:

Im letztgenannten Jahre wurden die zwei über Eck gestellten Altäre am Eingange in den Chor (Muttergottes- und Kreuzaltar) durch Bildhauer Andreas Halbig [1]) in Würzburg, der auch die Entwürfe gefertigt hat, ausgeführt. Die Entwürfe wurden von König Ludwig I. selbst geprüft und genehmigt. Die Kosten beliefen sich auf 7646 M. (4460 fl.) [2])

Ein Jahr später wurde die neue Orgel von Balthasar Schlimbach in Würzburg erbaut. Sie hat zwei Manuale und 36 klingende Register und kostete 13,498 M (7874 fl.)

1862 wurde der ehedem wegen dort beabsichtigter Aufstellung des Erthal'schen Monumentes ausgebrochene Pfeiler, gegenüber der Kanzel, wieder eingefügt und das neue von Professor Folz in München gelieferte

---

[1]) Derselbe starb vor etwa 10 Jahren als Bildhauer zu Wien.

[2]) Die alten hier gestandenen Altäre wurden an die Kirchen zu Laufach und Haibach verschenkt.

Kruzifix an demselben angebracht. Die Einsetzung des Pfeilers kostete 251 fl., das Kruzifix 390 fl.

Behufs Frei- und Sicherstellung der Kirche wurde der Ankauf der ganz nahe bei der Kirche gelegenen Engelhard'schen Brauerei von der Königlichen Regierung unterm 12. Mai 1865 genehmigt und in diesem Jahre noch ausgeführt.

Der herrliche Kreuzgang, dieses Juwel mittelalterlicher Baukunst, war fast zur Ruine geworden. Unter Leitung des Professors Georg Eberlein an der Kunstgewerbschule zu Nürnberg wurde derselbe in den Jahren 1866 und 1867 restaurirt. Der Kostenaufwand betrug 7985 ℳ (4658 fl.). Die Riemendecke fertigte Schreinermeister Mathäus Preiß in Nürnberg.

Das Portal der Mariaschneekapelle mit der neuen Fundamentirung dieses Baues wurde nach den Plänen Eberleins und unter dessen Leitung, sowie unter der technischen Aufsicht des damaligen Baubeamten, nunmehrigen Oberbaurathes Karl Heuser, im Jahre 1870 ausgeführt. Steinmetz- und Bildhauerarbeit lieferte der Steinmetz Ernst Hennch von Reistenhausen.

Nachdem im folgenden Jahre die Dächer der Kirche, sowie der Thurm, besonders dessen verwitterte Fialen und Giebelblumen und das Maßwerk an den großen Schallöffnungen reparirt worden waren, erfolgte in den zwei nächsten Jahren 1872 und 1873 die innere Ausschmückung der Mariaschneekapelle nach den Projekten Eberleins und durch ihn selbst. Er lieferte den Altar und die gemalten Fenster und bemalte eigenhändig die Gewölbefelder und Seitenwände. Restaurationskosten: 4231 ℳ (2468 fl., einschließlich der Ausgabe für die Fenster mit 944 fl.).

Die aufgezählten Arbeiten, so umfassend sie auch

sind, waren doch nur die Anfänge zur eigentlichen Restauration der Kirche, wie sie in den letztverflossenen Jahren 1880/81 geschah.

Die speziellen Vorbereitungen hiezu waren schon vor Jahren eingeleitet worden.

Auf Anregung des dermaligen Vorstandes des Stiftsrentamtes, Königl. wirklichen Rathes Martin, wurde bereits durch Regierungs-Entschließung vom 15. Dezember 1864 angeordnet, zur Instandsetzung des Innern der Stiftskirche einen Fond einzusparen, was denn auch durch günstige Wirthschaftsjahre möglich gemacht wurde.

Mittelst dieser admassirten Ersparungen konnte die Restauration ausgeführt werden. Dieselbe begann mit Wendung der großen Schäden am Mauerwerk der Wandungen und Decken und mit Einsetzung der zwei vordersten Pfeiler des Langhauses, sodann Ergänzung der Ornamente an Pfeilersockeln und Kapitälen, Versetzung des Grabdenkmales des letzten Mainzer Churfürsten Friedrich Karl Joseph von Erthal aus dem linken Kreuzschiffe in die bisherige Taufkapelle unter dem Thurm. Mit dieser Transferirung ward Bildhauer Petri, Custos am Städel'schen Institute in Frankfurt, betraut. Zugleich wurde die Kirche mit einem gefälligen Anstrich versehen und durch geeignete Fassung der Kapitäle und sonstiger Zierglieder die Monotonie der Wandtünche unterbrochen und dem Auge angenehmer gemacht.

Zur neuen Taufkapelle wurde ein Grabgewölbe links vom Haupteingange eingerichtet. Der Katharinenaltar, welcher in der früheren Taufkapelle stand, ging leider beim Versuch, ihn zu versetzen, in Stücke und konnte nicht wieder aufgestellt werden. Er entstammte

wohl dem Ausgange des 15. Jahrhunderts und war den Ciborienaltären ähnlich überwölbt.

Die Chorstühle, welche die Querschiffe vom Mittelschiff abschlossen, wurden an die Nord- und Südwand des Transseptes gerückt und so dieses selbst freigelegt; die reiche harmonische Architektur des so aufgeschlossenen Kreuzschiffes gewährt nun einen überraschenden Anblick.

Die Monumente an den Pfeilern des Mittelschiffes, sowie die Reliefs an der Kanzel wurden durch bereits genannten Bildhauer Petri von Frankfurt wieder in Stand gesetzt. Unter den Grabmonumenten verdienen wegen ihrer künstlerischen Ausführung unsere Aufmerksamkeit besonders jenes des Georg von Liebenstein und des Brendel von Homburg am dritten und vierten Pfeiler und auf der linken Seite des Mittelschiffes. Auch das des Hieronymus Hack an einem Thurmpfeiler ist von feiner Arbeit. Hack goß das Epitaph des Melchior von Graenroth, Vizedoms in Aschaffenburg, gest. 1578. Es befindet sich am zweiten Pfeiler des Mittelschiffes zur Linken und ist ein vortreffliches Werk der Erzgießerkunst.

Die Nord- und Südwand des Querschiffes, das rechte Seitenschiff, die Thurmkapelle und die Vorhalle wurden mit gemalten Fenstern geschmückt, welche aus Zettlers Anstalt in München (Hofglasmalerei) hervorgegangen sind und einen Aufwand von 12,936 M. erheischten, während die Neuverglasung der Fenster im Klaristerium des Langschiffes mit Verwendung von Putzelscheiben erfolgte.

Im Transsepte wurden und zwar rechts, nachdem die Durchgangsöffnung gegen die Sakristei vermauert war, ein neuer Altar zu Ehren des hl. Valentinus für den abgebrochenen alten und links ein solcher zu Ehren

des hl. Martinus aufgestellt. Bildhauer Richard Möst in Köln hat dieselben nach Schliebens Entwürfen angefertigt um den Preis von 10,200 ℳ, die steinernen Altartische hiezu wurden von Steinmetz Ernst Hennch in Reistenhausen geliefert.

Gleichfalls nach Schliebens Entwürfen sind die neue Communicantenbank und die neuen Beichtstühle von Aschaffenburger Schreinermeistern im Verein mit dem Bildhauer Caspar Weiß in Frankfurt mit einem Aufwande von 3580 ℳ ausgeführt worden.

Die Tüncher- und Vergolderarbeiten wurden von den Aschaffenburger Meistern Hock und Becker hergestellt.

Das höchsten Ortes genehmigte Programm über die Art und Ausdehnung der Restauration wird dem Kgl. Kreisbaurathe und Dombaumeister Denzinger verdankt, welchem auch ursprünglich die Leitung der Restauration übertragen war, der aber wegen seiner Berufung zu höherem Dienste von dieser Aufgabe wieder zurücktreten mußte. An seiner Statt ist Architekt Theodor Schlieben, ein Schüler Denzingers, mit der Leitung und Beaufsichtigung der Restaurations-Arbeiten betraut worden, worin derselbe durch den Stiftstechniker Hensling die eifrigste Unterstützung fand.

Die Restaurations-Arbeiten sind noch nicht vollends abgeschlossen, es ist insbesondere die Instandsetzung des Vierzehn-Nothhelfer-Altares, welche dem Bildhauer Caspar Weiß übertragen ist, noch rückständig; doch ist jetzt schon zu bemessen, daß der Kostenaufwand nicht viel über 55,000 ℳ beziffern dürfte, ein verhältnißmäßig geringer Betrag gegenüber dem, was geleistet, erreicht und für die Kunst gerettet wurde.

Hiemit haben wir in allerdings dürftigen Zügen die neueste Restauration der Stiftskirche beschrieben.

Die durch ihr Alter und so viele geheiligte Erinnerungen besonders ehrwürdige Mutterkirche Aschaffenburgs und seiner Umgebung ist nunmehr würdig zur Jubelfeier geschmückt. Wenn wir hiebei daran erinnern, daß dies nur geschehen konnte durch die hochherzige Fürsorge unseres erhabenen Monarchen und seiner erleuchteten Regierung, die, den edlen Intentionen Sr. Majestät des Königs entsprechend, unserem Heiligthum besondere Sorgfalt und Pflege angedeihen ließ, dann erfüllen wir nur eine allgemeine Dankespflicht.

Möge von der in neuem Glanze erstrahlenden Stiftskirche Segen ausgehen für Stadt und Land, für Fürst und Volk bis in die spätesten Zeiten!

Wailandt'sche Druckerei-Aktiengesellschaft in Aschaffenburg.